

**Nr. 1268**

## **Die Tiermeister von Nagath**

40 Tage Hypersturm – der Überlebenskampf der Gestrandeten

*von Peter Griese*

Auf Terra und den anderen Menschheitswelten schreibt man den Frühsommer des Jahres 429 NGZ. In den Monaten zuvor sind im Solsystem viele Dinge geschehen. Da war zum Beispiel der Angriff der beiden letzten Elemente des Dekalogs. Doch er wurde abgewehrt, und das Chronofossil Terra konnte aktiviert werden.

Damit ergab sich eine neue Lage: Die Endlose Armada machte sich auf den langen Weg in Richtung Behaynien. Perry Rhodan ging auf die Suche nach EDEN II. Die Reste des Virenimperiums ballten sich im Raum Terra zusammen. Und viele Menschen begannen, die Auswirkung der Aktivierung Terras zu spüren, indem sie sich als Galaktiker empfanden und von akutem Fernweh ergriffen wurden.

Dieses Fernweh wird durch die Virenschiffe gestillt, die mit ihren Passagieren Kurs in die Unendlichkeit des Alls nehmen.

Zu den vielen Vironauten, die zu ihrer Abenteuerreise aufgebrochen sind, wird das Cepor-System in der Mächtigkeitsballung ESTARTU zu einer wichtigen Station ihres Fluges, denn von dort kam der SOS-Ruf Ronald Tekeners.

Tekener ist mit seiner LASHAT auf einer Welt dieses Systems notgelandet. 40 Tage lang ist jede Hilfe von außen unmöglich, und in dieser Zeit müssen sich die gestrandeten Vironauten behaupten gegen DIE TIERMEISTER VON NAGATH...

### *Die Hauptpersonen des Romans:*

*Vaichath - Tiermeisterin von Nagath.*

*Oghol - Häuptling eines Symbionten-Stammes.*

*Kagham - Anführer einer Horde von Parasiten-Nagather.*

*Pathythia Baal, Faico Hoelzel und Longasc - Gefangene der Wildnis von Nagath.*

*Ronald Tekener - Der Aktivatorträger und seine Leute sind gestrandet.*

*Wenn der Erste Dompteur dem Boden Nagaths wiedergegeben worden ist, beginnt die Jagd auf das Waddeldar. Und wer das Waddeldar fängt und in seinen Bann zwingt, der ist reif, neuer Erster Dompteur zu werden. Er hat dafür 20 Tage Zeit. Ist diese Frist verstrichen, ohne daß ein Waddeldar gefunden wurde, so ist der Stamm zum Untergang verurteilt. Nichts kann ihn dann noch retten.*

*(Aus einer Geschichte, die an den Lagerfeuern von Oghols Stamm erzählt wurde).*

1.

Der Tod eines Nagathers bedeutete normalerweise für Vaichath sehr wenig. Sie war so naturverbunden wie alle Angehörigen von Oghols Stamm oder wie alle intelligenten Bewohner von Nagath.

Aber in diesem Fall galt das nicht. Diesmal war alles anders, denn der Erste Dompteur war gestorben. Für die normalen Nagather aus Oghols Stamm war das zwar auch ein herausragendes Ereignis, aber jeder Artgenosse konnte das gelassener sehen als Vaichath - Cailibi natürlich ausgenommen.

Der Erste Dompteur, dessen ursprünglicher Name längst in Vergessenheit geraten war, war nicht nur ihr Lehrmeister gewesen. Sie war seine beste - oder vielleicht zweitbeste Schülerin gewesen. Oder, sagte sieh die Nagatherin, ich war die beste - Cailibi natürlich ausgenommen.

Die Beisetzung war vorüber. Unten im Dorf der tausend Bäume kehrte wieder der Alltagstrott ein. Oghol war mit den vielen Zweiten Dompteuren dabei, die Woodanager zum Bau neuer Unterkünfte anzuleiten. In den nächsten Tagen sollten drei Hochzeiten stattfinden, und die neuen Gemeinschaften benötigten ein Obdach. Um Vaichath und ihre persönlichen Gedanken und Sorgen kümmerte sich niemand - Cailibi natürlich ausgenommen.

Die Nagatherin hockte auf dem Gipfel eines der fünf Hügel, die das Dorf Oghols kreisförmig umsäumten. Sie hatte die drei Finger ihrer Arme zu einem Knoten verschlungen, als könne sie so in sich selbst Halt finden und Mut schöpfen für die schwere Prüfung, die ihr bevorstand und die für sie sehr viel, für den Stamm vielleicht alles bedeutete. Keiner der anderen Nagather nahm von ihr Notiz, obwohl sie in deren Blickfeld war - Cailibi natürlich ausgenommen.

Der hockte auf einem anderen Hügel und starrte zu ihr herüber. Sie war sich dessen sicher, obwohl sie ihre Blicke nicht in die Runde schweifen ließ.

Cailibi war nicht nur drei Jahre älter als Vaichath. Er besaß gegenüber der Frau einen unschätzbaren Vorteil. Er hatte schon einmal ein Waddeldar gesehen! Zumindest hatte er das immer behauptet, und der Erste Dompteur, dessen Leib nun in der Erde Nagaths den ewigen Weg allen natürlichen Leben ging, hatte nie daran gezweifelt. Für die Nagatherin wäre es ein unverzeihlicher Frevel gewesen, wenn sie an diesen Worten gerüttelt hätte. Bei sich allein dachte sie jedoch anders.

Cailibi war von einem tiefen Ehrgeiz beseelt. Er hatte nie die Frage aufkommen lassen, wer der Nachfolger als Erster Dompteur sein würde. Für ihn stand unabänderlich fest, daß er das war und daß Vaichath nur die Rolle der notwendigen Nebenbuhlerin spielen durfte. Nach ihrer Niederlage würde er sie weiter im Kreis der Zweiten Dompteure dulden, aber er würde zeit seines Lebens kein Wort mehr mit ihr wechseln.

So verlangten es die Gesetze und Regeln von Oghols Stamm.

Über das Waddeldar wußte die Nagatherin nicht mehr als jeder Angehörige von Oghols Stamm. Es ging aufrecht auf zwei Beinen, und es besaß kein Fell. Eigentlich war das wenig. Vor allem fehlte jede Auskunft über die Körpergröße. Und was vielleicht noch wichtiger war, sie wußte nicht, auf welche Laute das Waddeldar hörte. Welche Bemalung sollte sie anlegen, um dem Waddeldar so zu begegnen, daß es auch auf sie ansprach? Sie wußte es nicht. Keiner im Stamm Oghols wußte es - Cailibi wahrscheinlich ausgenommen, denn er hatte ja schon einmal ein Waddeldar studieren können.

Die Nagatherin hob ihren Kopf, so daß sie über den teilweise sehr dichten Dschungel hinweg auf das Dorf blicken konnte. Oghol befahl die Zweiten Dompteure, die wiederum die Woodanager beim Aushöhlen der oberen Hälften der mächtigen Wohnbäume anleiteten.

Ob sie es wagen konnte, Cailibi beim Anlegen der Körperbemalung heimlich zu beobachten? Nein! Sie verwarf diesen Gedanken wieder. Ihr Konkurrent war zu schlau. Er konnte zwanzig oder mehr Tiere gleichzeitig lenken und sie zu seinem persönlichen Schutz oder als Wachen einteilen. Sie würde nie und nimmer nah genug an ihn herankommen.

Vaichath lauschte in sich hinein. Sie spürte Angst und Freude. Die Furcht vor dem Feuer war übermächtig. Ihr gegenüber verblichen die Bedenken vor der sich ab und zu aufblühenden Sonne, die sie wohl fürchtete, aber auch verehrte. Sie wartete auf die Nacht, in der die vielen Monde (Oghol behauptete, es seien 33) ihre Sinne laben würden.

Sie liebte die Monde, auch wenn diese vielleicht nur die Diener der Sonne waren, denn sie waren schlicht und schön. Neben der Natur ihrer Heimat stellten sie das Symbol für alle Herrlichkeit des Daseins dar.

Einmal hatte sie einen Traum gehabt, der so schrecklich endete, daß sie über mehrere Tage nicht mehr in der Lage gewesen war, einem Tier richtige Anweisungen zu geben. Die Monde hatten sich verflüssigt und in bunten Schlieren über den Nachthimmel verteilt. Mit Schaudern dachte sie daran zurück.

Aber ihr Leben hatte auch viele schöne Seiten gehabt. Tiermeister war jeder Nagather von Oghols Stamm. Und auch wohl jeder anderen Gruppe aus nah und fern. Aber nur wenigen war das Talent angeboren, zum Zweiten Dompteur aufzusteigen. Wer erfolgreich nachweisen konnte, mehr als hundert verschiedene Tierarten zu beherrschen, bekam den Rang eines Zweiten Dompteurs. Unter diesen wiederum wurden jene ausgewählt, die in der Lage waren, auch bei ihnen bis dahin unbekannten Tieren auf Anhieb eine Verständigung zu erzielen.

Diese Nagather bekamen einen besonderen, aber namenlosen Status. Sie wirkten stets im engsten Kreis des einen Ersten Dompteurs des Stammes. Und wenn dieser verstarb, wurde aus diesen Auserwählten der neue Erste Dompteur bestimmt. Dies geschah durch die Prüfung, bei der es galt, das seltenste Tier von Nagath innerhalb von 20 Tagen aufzuspüren und unter Befehlsgewalt zu bekommen, das Waddeldar.

In Oghols Stamm hatten nur zwei diesen bevorzugten Status errungen. Sie selbst, Vaichath, und natürlich Cailibi. Zwischen ihnen hatte das Wettrennen begonnen, wenngleich dafür auch noch keine äußerlichen Anzeichen zu erkennen waren.

Vaichath machte sich mit dem Gedanken vertraut, daß sie diese Auseinandersetzung um die Würde des Ersten Dompteurs verlieren würde. Die wesentlichen Vorteile lagen eindeutig auf Cailibis Seite.

Was würde sie dann tun, wenn der neue Erste Dompteur kein Wort mehr mit ihr sprach? Wäre sie überhaupt in der Lage, diese Schmach zu ertragen? Sie wußte es nicht, aber sie resignierte auch nicht.

Mit etwas Glück würde sie sich einem anderen Stamm anschließen können. Dort würde sie zwar wieder ganz unten anfangen müssen, aber bei ihren außergewöhnlichen Fähigkeiten der Tierstimmenimitation war das kein Handikap. Natürlich mußte es sich um einen Stamm der der Symbionten-Nagather handeln, wie es der Oghols war.

Hier im Baumdorf lebten die naturverbundenen Nagather in friedlicher Eintracht mit den Tieren. Natürlich bestimmten sie, was getan wurde. Sie lenkten die Geschöpfe der Fauna so, wie es ihren Bedürfnissen entsprach, ohne die Tiere jedoch auszubeuten oder zu unterwerfen.

Das hatten die wahren Tiermeister nicht nötig, denn sie konnten sich mit ihren Symbiosepartner wahrhaft verständigen. Die Woodanager profitierten davon, daß sie die Baumwohnungen aushöhlten, denn die Nagather gaben ihn Schutz bei Unwettern oder führten sie in solche Regionen, in denen die von Nagern bevorzugten Seidenknospen wuchsen. So wusch eine Hand die andere.

Ähnliches galt für die klobigen Ärter, die als Reittiere benutzt wurden. Diese Tiere wären längst ausgestorben, wenn die Tiermeister nicht in regelmäßigen Abständen dafür gesorgt hätten, daß die pinkfarbenen Nachteulen die schmarotzenden Egel aus ihrem Fell fraßen.

Die Beispiele ließen sich fast endlos fortsetzen, und insgesamt zeigten sie, daß die Nagather in einer harmonischen Symbiose mit der Natur lebten.

Vaichath wußte aber sehr wohl, daß dies nicht für alle Stämme galt. Sie brauchte nur an die Fleischfresser zu denken, die der weise Oghol Parasiten nannte. Diese Nagather waren allein aufgrund ihrer brutalen, ja fast mörderischen Einstellung zu jeglicher Art Leben die ärgsten Feinde der Symbiose-Nagather, zu denen Vaichath gehörte.

Und die nichtsnutzigen Faulen, die Oghol als Synöziten oder Synözie-Nagather bezeichnete, gefielen der Frau aufgrund ihrer Interessenlosigkeit auch nicht viel besser. Diese Gruppen lebten zwar auch mit Tieren in einer Gemeinschaft, aber eigentlich profitierte keine Seite davon. Auch war bei den Synöziten die Fähigkeit der Tierstimmenimitation bei weitem nicht so ausgebildet wie bei den Symbionten.

Wenn Vaichath ihre Lage so überdachte, dann blieb ihr nach der Niederlage nur die Wahl, entweder diese zu tragen und mit Cailibis Verachtung zu leben oder aber einen anderen Stamm der Symbiose-Nagather zu finden und dort neu zu beginnen. Ganz einfach würde das nicht sein.

Sie grübelte noch eine ganze Weile vor sich hin, ohne sich zu einem Entschluß durchzuringen. Inzwischen sank die Dämmerung herab und legte sich wie ein weiches Tuch über die Natur.

Im Baumdorf beendeten Oghol, seine Helfer und die Woodanager für diesen Tag ihre Arbeit. Es war Zeit für das abendliche Mahl, für frische Früchte und klares Quellwasser.

Die Nagatherin warf einen Blick hinüber zu dem Hügel, auf dem sie Cailibi vermutete. Aber die beginnende Nacht verwischte die scharfen Konturen bereits mit ihren Schatten. Sie konnte nichts mehr erkennen.

Vielleicht hatte sich ihr Widersacher in diesem friedlichen und doch so entscheidenden Streit schon auf den Weg gemacht. Sie raffte sich endlich auf und stieg mit gemächlichen Schritten den Hügel hinab, bis sie das meterhohe Dickicht erreichte, über das sie bequem zu den oberen Baumwohnungen gelangen konnte.

Eine Gestalt tauchte vor ihr auf. Sie erkannte Cailibi, der seinen ganzen Körper in allen denkbaren Schlammfarben bemalt hatte. Vaichath erkannte kein sinnvolles Muster und vor allem keine dominierende Farbe, wie es eigentlich notwendig war.

Die Körperbemalung war ein wesentlicher Bestandteil der Stimmenimitation. Die Tiermeister benutzten farbigen Schlamm für diesen Zweck, der an vielen Orten zu finden war. Mit den Farben wurde eine Grundstimmung bei den Tieren erzeugt, die entweder eine anlockende oder eine abstoßende Wirkung besaß. Besondere Farbmischungen und Muster sprachen ferner einzelne Tierarten gezielt an. Andere Tiere wieder, wie etwa die zum Wohnungsbau eingesetzten Woodanager, reagierten bevorzugt auf gar keine Bemalung. Generell galt, daß rote Farbtöne Pflanzenfresser abschreckten, Fleischfresser jedoch aggressiv machten und damit anlockten.

Die eigentliche Fähigkeit der Tiermeister bestand aber in der Nachahmung der Stimmen der Tiere.

Vaichath überlegte, was Cailibis Bemalung zu bedeuten hatte. Etwas Ähnliches hatte sie noch nie gesehen. Es fehlte jede Logik in dieser Musterung und Farbzusammenstellung.

Wollte er sie auf eine falsche Fährte führen?

Oder war das am Ende gar wirklich die Bemalung, die ein Waddeldar anlocken und gefügig machen würde?

„Noch können wir miteinander sprechen“, stieß Cailibi guttural und kehlig aus. „Aber bald wird sich das ändern.“

„Du willst mich einschüchtern.“ Vaichaths kantiger Echschädel ruckte in die Höhe. Sie entblößte ihr Gebiß. Zwei Reihen messerscharfer Zähne wurden sichtbar.

„Ich habe keinen Grund dazu“, entgegnete Cailibi. Es klang etwas überheblich. „Du weißt, daß du keine Chance hast.“

„Ich weiß“, antwortete sie trotzig, „daß wir beide die gleiche Ausgangsposition haben.“

„Ich gehe jetzt.“ Grußlos drehte sich Cailibi um.

Seine muskulösen Beine trugen ihn schnell davon. Er verschwand irgendwo im Unterholz.

„Bis in zwanzig Tagen!“ hörte sie ihn röhren. Dann war auch das Getrappel verstummt.

Die Nagatherin stand eine lange Zeit bewegungslos da. Wieder prüfte sie ihre innere Verfassung. Zufrieden stellte sie fest, daß die kurze Begegnung mit dem Widersacher sie nur gestärkt hatte. Ihr Mut war wieder gewachsen. Ihr Selbstvertrauen war nun größer als je zuvor.

Sie pfiff einem Sechsbeiner, der kaum länger war als ihr Unterarm.

„Folge ihm“, gab sie dem Tier zu verstehen. „Folge Cailibi! Wenn der sechste Mond aufgegangen ist, kehrst du an diesen Ort zurück und zeigst mir den Weg, den er ging.“

Das kleine Felltier huschte davon.

Vaichath mußte lange warten. Die Monde erschienen in dieser Nacht erst sehr spät. Sie hockte sich unter einen Busch, der Früchte trug. Während sie diese geduldig verzehrte, beobachtete sie den Nachthimmel.

Als der fünfte Mond über dem Horizont erschienen war, geschah es.

Der Nagatherin stockte der Atem, denn ein solches Schauspiel hatte sie noch nie in ihrem Leben gesehen.

Ein Mond fiel vom Himmel!

Er zog seine flammende Bahn durch die Atmosphäre Nagaths. Er riß die Luft auseinander. Er entzündete alles, bis er in unzählige Partikel zerfiel, die ein neues Muster des Feuers an den nächtlichen Himmel malten.

„Nein!“ schrie Vaichath. „Das ist kein Mond! Es ist ein Zeichen! Es muß das Zeichen sein, das die geschickt haben, um weiteren Mut in mir zu wecken, damit ich im Wettstreit mit Cailibi bestehe. Die, die über uns sind, die, deren Namen wir nicht nennen sollen, denn der Name Natur wäre zu gering. Sie wollen es, daß ich gewinne und neuer Erster Dompteur werde.“

Die flammenden Bahnen wurden langsamer. Sie neigten sich in sanften Bogen der Oberfläche Nagaths zu und wurden in ihrer Leuchtkraft schwächer und schwächer.

Ein schrecklicher Donner peinigte Vaichaths Ohren. Ein Windstoß riß sie von den Beinen. Sie taumelte in diesem Sturm, der genau dem Zustand ihrer Gefühle entsprach.

Und dann erstarben die flammenden Bahnen. Die Echos des unheimlichen Donners verhallten. In den Baumbehausungen mochten sich die anderen Tiermeister, die aus dem Schlaf gerissen worden waren, vor Schrecken krümmen. Das Rauschen der Ewigen Bäume dauerte noch an. Die Tiere der unteren Region bettelten um Hilfe, und die Tiermeister aus ihrem, aus Oghols Volk würden sie besänftigen und schließlich wieder in den Schlaf lullen.

Für Vaichath war es das Zeichen! Das Signal, der Hinweis, der Rat! Sie durfte nicht aufgeben.

Selbst in den Symbiose-Nagathern lebte etwas Unbegreifliches, das sie zu immer neuen Taten, zu frischem Mut, zu neuer Tatkraft, zu unüberwindbarem Selbstbewußtsein anstachelte.

Galt das auch für Cailibi? fragte sich die Nagatherin, als wieder Ruhe eingekehrt war.

Die Pforten der Wolken öffneten sich. Ein Regenschauer ergoß sich über die ganze Region. Vaichath überblickte von ihrem Aufenthaltsort eine weite Fläche. Es war viel Zeit verstrichen, aber Cailibi war mit Sicherheit noch im Bereich des Regens. Der würde ihm die Körperbemalung vom Leib spülen, mit der er hoffte, das Waddeldar zu erwischen.

Die Chancengleichheit war wieder hergestellt. Die Nagatherin steigerte sich in ihrem neuen Optimismus. Ohne die ihr unbekannten Körperfarben hatte der Widersacher im friedlichen Streit um den Ersten Dompteur zumindest etwas verloren.

Die Signale des nächtlichen Himmels verrieten jedoch mehr. Sie würde gewinnen!

Der Sechsbeiner kam zurück, wie sie es ihm aufgetragen hatte. Er baute ein Männchen, wobei er mit dem unteren Extremitätenpaar einen festen Halt suchte, mit dem mittleren aufmunternd in eine Richtung wedelte und mit dem oberen um Anerkennung bettelte.

Vaichath reckte ihren Kopf, um die Laute von sich zu geben, die nun erforderlich waren. Der kleine Kerl hatte eine Belohnung verdient. Und für den Sechsbeiner war es ein Genuß, einen Beerenausstoßer zu vertilgen.

Die Laute der Tiermeisterin hatten gleich zwei Beerenausstoßer aus den Büschen gelockt. Der kleine Bursche verschlang sie schmatzend, aber er wedelte immer noch mit dem mittleren Armpaar in die gleiche Richtung.

Vaichath flöste ihm mit weiteren Lauten Vertrauen ein. Gleichzeitig lockte sie den Sechsbeiner mit weiteren Versprechungen im Hinblick auf Beerenausstoßer.

Dann folgte sie dem kleinen Kerl durch das Unterholz des Dschungels, durch das Dickicht der nagathischen Flora. Wenn sie verharrte, reckte sich der bepelzte Kopf des Sechsbeiners in die Höhe, und vier Tatzen winkten in die gleiche Richtung.

„Lieber Sechsy“, stieß Vaichath zwischen ihren Zähnen hervor. Sie machte ein paar Zischlaute, die den Sechsbeiner noch mehr anstachelten.

Achtzehn Monde beleuchteten die freie Fläche mit dem See.

Vaichath kannte diesen Ort. Die Helligkeit des reflektierten Lichtes der vielen Monde machte ihr es leicht. Cailibis breite Fußstapfen waren deutlich zu erkennen. Die dreigliedrigen Abdrücke zeigten in eine einzige Richtung. Sie waren verwaschen, weil der Regen die Spuren weitgehend verwischt hatte. Aber sie waren für ein naturverbundenes Wesen, wie es die Nagatherin war, deutlich zu erkennen.

Der Sechsbeiner japste auf, als er das Ufer des Sees erreicht hatte. Für Vaichath bedeutete das, daß er hier umgekehrt war, weil er sechs Monde gesehen hatte. Sein Verhalten bewies aber auch, daß der kleine Bursche jetzt auf seine Belohnung wartete. Die Nagatherin brachte jetzt Laute hervor, die dem Tier Dank und Anerkennung vermittelten.

Der Sechsbeiner zitterte vor Freude.

Vaichath öffnete ihre linke Hand. Mit ihren drei Fingern konnte sie eine ganze Menge halten. Diesmal waren es Happlerkapp-Nüsse, die der Sechsbeiner fast ebenso liebte wie die Beerenausstoßer.

Symbiose. Ein bißchen guter Wille von beiden Seiten. Ein wenig Dank. Auch an ein Tier. Gerade an ein Tier!

War sie besser oder anders als ein Tier? Vielleicht ja, denn sie besaß den Willen, Cailibi zu übertrumpfen. Vielleicht nein, denn Sieg oder Niederlage, beides würde sie verändern.

Da war plötzlich ein kurzer Gedanke: Warum bekämpfen sich selbst die Symbiose-Nagather, wenn es um den Ersten Dompteur ging? Warum?

Warum?

Warum bekriegten sich Symbionten und Parasiten? Warum nahmen die Parasiten die Synözyten nach Strich und Faden aus?

Hatte das alles einen vernünftigen Sinn?

Vaichaths Gedanken konzentrierten sich wieder auf wesentliche Dinge.

Cailibi hatte den See vor dem Regen aufgesucht. Er hatte seine Bemalung hier abgewaschen. Diese Lockung des Waddeldars war also Täuschung gewesen. Er hatte ihr das nur vorgemacht.

Täuschung!

Vaichath jubelte. Cailibi hatte ihr eine Schwäche bewiesen!

Hah! Sie war noch nicht verloren. Sie besaß noch eine Chance.

In ihrer Euphorie piff sie, bis ein Beerenausstoßer die Oberfläche durchbrach und von dem Sechsbeiner verschlungen wurde. Die Natur besaß ihre ureigenen Gesetze. Der Sechsbeiner und sie waren diesen gefolgt. Ein Kreis der Ernährung, der Erhaltung der Art, hatte sich wieder geschlossen.

„So, Cailibi“, grollte Vaichath laut und voller Energie. „Oghols Logik besagt, daß ich verlieren werde. Oder die flammenden Monde helfen mir.“

(Zu diesem Zeitpunkt konnte die Tiermeisterin aus Oghols Stamm sich nicht vorstellen, daß die Lichtkaskaden, die sie in eine gewisse Euphorie versetzt hatten, nichts anderes gewesen waren, als die verglühenden Trümmer des Beiboots APTUT des Virenschiffs LASHAT. Sie rätselte über ihr eigenes Verhalten und über das aller Nagather. Sie konnte sich aber auch nichts unter etwas vorstellen, das völlig Andersartige „Kodexmoleküle“ nannten, denn in ihrer Naturverbundenheit war es unmöglich, allein dem Wort „Molekül“ einen Sinn zu geben. Sie hatte auch noch nie etwas vom Ewigen Krieger Kalmer gehört. Der Name wäre für sie weniger gewesen als ein ungehorsames Tier. Sie sah ihr Ziel mit aller Bescheidenheit und Energie. Aber sie fragte sich, woher dieser EWIGE KAMPF rührte! Gegen Cailibi, gegen die parasitären Nagather, gegen das Unwissen, das selbst der weise Oghol nicht beseitigen konnte. Sie fragte sich, ob die Körperbemalung Cailibis nicht doch wahr war. Sie grübelte über die Frage nach, ob nicht ihr Widersacher selbst ein Waddeldar in sich trug. Der KAMPF! Woher stammt er? Irgendwann, nach einer unbestimmbaren Zeit, fragte sie sich nichts mehr). Aber sie dachte weiter. Und sie erkannte immer deutlicher, daß sie kämpfen würde.

## 2.

### *Erster Tag:*

Die ersten Minuten nach dem heftigen Aufprall der LASHAT auf der Oberfläche des Planeten Nagath waren vorüber. Das Virenschiff hatte eine Bruchlandung gebaut, wie sie im Buche stand. Man war irgendwo in einem dichten Dschungelgebiet niedergegangen. Mehr hatte Ronald Tekener nicht erkennen können.

Die Intelligenz des Virenschiffs, die von der Besatzung einfach Vi genannt wurde, hatte in den letzten Minuten der unfreiwilligen Landung teilweise versagt. Pancar Vasares, der mit Hilfe der Virotronhaube noch vielleicht etwas hätte ausrichten können, war seit dem Angriff durch die Kugel aus dem Schiff des Elfahders Volcayr bewußtlos gewesen. Dennoch sah es nun so aus, als ob alle Vironauten überlebt hätten.

Die wichtigste Erkenntnis für den Aktivatorträger war aber, daß Vi sich in diesen ersten wenigen Minuten sehr schnell wieder erholte. Sie meldete sich und erzeugte Holo-Bilder der näheren Umgebung der Absturzstelle.

„Ich hatte verschiedene Probleme zur gleichen Zeit“, berichtete das Schiff. „Durch den Angriff sind die Antriebssysteme beschädigt worden. Ich kann noch nicht sagen, wo genau die defekten Teile sind. Dennoch wäre eine glatte Landung möglich gewesen, wenn nicht äußere Einflüsse dies verhindert hätten. Die Sonne Cepor ist in eine Phase außergewöhnlicher Hyperaktivität getreten. Ich konnte den Energiesturm nicht vollständig abblocken.“

„Das habe ich gemerkt“, antwortete Tekener dumpf. „Selbst die SERUNS arbeiteten nicht mehr zuverlässig. Wie sieht es jetzt mit dieser Strahlung aus?“

„Sie ist unverändert vorhanden. Aber durch die Masse des Planeten sind die Auswirkungen weniger deutlich. Wir müssen aber mit allen denkbaren negativen Überraschungen rechnen. Da durch die früheren Beobachtungen schon feststand, daß diese Phase Cepors 40 Tage dauern wird, schlage ich vor, ihr richtet euch auf einen längeren Aufenthalt ein.“

„Du hast Nerven“, wehrte der Smiler ab. „Ich denke doch, daß du dich reparieren kannst. Und dann verschwinden wir von hier.“

„Was du mit ‚Nerven‘ bezeichnest“, entgegnete Vi, „habe ich in dieser biologischen Form allerdings nicht. Du hast aber gesehen, daß ich gegen bestimmte Ereignisse oder gegen

hyperenergetische Einflüsse nicht gefeit bin. Das sei aber nur am Rand erwähnt. Für mich steht fest, daß der Enerpsi-Antrieb auch dann versagen wird, wenn die Schäden behoben wären. Der Hypersturm schlägt hier in jedem Fall durch. Außerdem erinnere ich daran, daß Pathythia Baal, Falco Hoelzel und der Shabare Longasc verschollen, sind. Sie wollten andocken, als das Drama begann. Vielleicht konnte sich einer von ihnen retten. Ihr müßt die Umgebung absuchen. Sie hatte ja SERUNS. Auch wenn diese nur teilweise funktionierten, hatten zumindest die, beiden Vironauten eine Überlebenschance.“

Für Jennifer Thyron, die noch etwas benommen und hilflos auf ihren Mann starrte, waren diese Worte elektrisierend.

„Path!“ stöhnte sie. „Dieses freche und eigenwillige Gör! Hoffentlich ist ihr nichts passiert. Wir müssen die Beiboote flott machen und alles absuchen.“

„Wir sollten erst einmal Funkanrufe versuchen“, erinnerte sie Laka a Trento. „Innerhalb der LASHAT funktioniert die Kommunikation ausgezeichnet. Warum nicht auch nach draußen?“

„Das ist völlig sinnlos“, erklärte Vi sofort. „In sämtlichen Empfängern, egal ob Normal- oder Hyperfunk, tobt nur ein Geprassel. Die Pegel der Störungen sind so hoch, daß ein 100-Kilowatt-Sender keine zehn Meter überbrücken könnte. Das hyperenergetische Chaos ist perfekt. Es hilft wirklich nur die Suche selbst.“

Ronald Tekener wartete noch ab, bis von allen Sektoren der LASHAT die Meldung vorlag, daß niemand zu größerem Schaden gekommen war und daß man sich um die Verletzten und Verwundeten kümmerte. Dann ergriff er die Initiative.

Die beiden PROSPEKTOREN und drei Vier-Mann-Beiboote wurden zum Start klargemacht. Tek selbst würde mit der PROSPEKTOR 2 fliegen, wo ja normalerweise Path als Mentorin zuständig war. Jennifer übernahm das Kommando von PROSPEKTOR

Die übrigen Beiboote wurden ebenfalls bemannt. Sie sollten jedoch erst starten, wenn eine erste Erkundung durch die großen PROSPEKTOREN durchgeführt worden war.

Ein weiteres Team aus Technikern sollte sich um die Feststellung der Schäden an der LASHAT kümmern. Auch wenn man aller Voraussicht nach für 40 Tage auf Nagath festsaß, mußte mit den notwendigen Reparaturen so früh wie möglich begonnen werden. Vi äußerte sich skeptisch zu dieser Absicht Tekeners, denn wer an Bord war schon in der Lage, die Technik des Virenschiffs zu verstehen!

Der ehemalige Sturmreiter Pancar Vasares war längst wieder bei Besinnung. Seine Versuche, das Schiff über die Virotronhaube zu aktivieren, scheiterten.

„Es ist alles wie tot“, resignierte der Spezialist.

Tekener zeigte sich nicht enttäuscht, denn nach den Aussagen Vis hatte er damit gerechnet.

„Ab in die Beiboote“, entschied er. „Wir starten.“

Doch schon eine Minute später folgte die zweite böse Überraschung.

Die Beiboote bewegten sich nicht von der Stelle, und die Positroniken meldeten lapidar, daß der Gravo-Antrieb für den planetaren Flug versagte. Vi hatte auch dafür eine Erklärung parat:

„Die Auswirkungen der Hyperaktivität Cepors bedeuten die Lähmung aller technischen Systeme außerhalb der LASHAT und das Versagen fast aller Systeme innerhalb, die in irgendeiner Form mit höherdimensionalen Energien arbeiten. Selbst auf die SERUNS könnt ihr euch nicht hundertprozentig verlassen, wenn ihr außerhalb der LASHAT seid.“

Es gehörte nicht viel Phantasie dazu, um zu erkennen, was das bedeutete.

„Wir erkunden zu Fuß.“ Tekeners deutliche Worte bewiesen den Vironauten, daß er nicht an ein Resignieren dachte. „Ich brauche hundert Freiwillige. Vi, erzeuge bitte einen Ausgang an einer passenden Stelle.“

\*

Außerhalb der LASHAT erkannte Ronald Tekener erst richtig, was dem Virenschiff widerfahren war.

Der Bug steckte gut zehn Meter im Erdreich, und das Heck hing höher als die höchsten Baumwipfel der Umgebung. Beim Absturz hatte das Schiff eine breite Schneise in den Urwald geschlagen. Der Aufprall selbst hatte in einem Umkreis von etwa 50 Metern jeden Baum umgeknickt und das Unterholz und das Dickicht zur Seite gefegt.

„Ein Wunder, daß wir davon im Innern nichts gemerkt haben“, stellte Jennifer fest. „Also haben doch nicht alle Systeme Vis versagt.“

„Natürlich nicht“, antwortete der Smiler. „Die interne Gravitation ist auch noch in Ordnung. Drinnen ist es gerade, obwohl die LASHAT ganz schön schief in der Landschaft hängt.“

Sie umrundeten das Schiff, was bei den Resten der herumliegenden Trümmer des Dschungels nicht ganz einfach war.

„Dort hat sich die Energie der Kugel entladen.“ Tekener deutete auf die linke Heckseite der LASHAT, wo das Material verformt und verfärbt war. An einigen Stellen fehlte die Außenhülle. Dunkle Löcher gähnten die Vironauten an. Sie waren nicht sonderlich groß, aber sie weckten natürlich keine Begeisterung.

Funkkontakt mit der LASHAT war selbst bei diesen kurzen Entfernungen nicht möglich.

„Was ist das für ein seltsames Rauschen und Stampfen?“ Jennifer blieb stehen und hob den Kopf. Auch andere Vironauten verharren.

Ronald Tekener reagierte nicht auf ihre Frage. Er starrte mit zusammengekniffenen Augen zum Heck der LASHAT empor, als könne er mit der Kraft seines Willens den Schaden beheben und dann von diesem ungastlichen Planeten verschwinden.

Weitere Vironauten kamen aus dem Schiff. Die Atmosphäre Nagaths bot keine Probleme, wie die Analysen ergeben hatten. Einige begannen, in der Nähe des Bugausstiegs den Boden zu ebnen. Sie hatten Werkzeuge mitgebracht und zeigten durch diese Aktivität, daß sie sich mit einem 40-Tage-Aufenthalt als Minimum innerlich abgefunden hatten.

„Diese seltsamen Geräusche!“ Diesmal wandte sich Jenny direkt an ihren Mann. „Da stimmt doch etwas nicht.“

„Urwaldgeräusche“, wiegelte der Smiler desinteressiert ab.

Aber dann zuckte er doch zusammen. Das Rauschen und Stampfen verstummte von einer Sekunde zur anderen. Nur noch das ganz leise Säuseln des Windes war zu hören.

Die Vironauten erstarrten.

Die Stille währte nur Sekunden. Ein unbeschreiblicher Lärm dröhnte auf. Dort, wo die umgeknickten Bäume zu gewaltigen Haufen aufgetürmt worden waren, brachen von allen Seiten Tiere aus dem Dschungel. Große und kleine Vierbeiner, Sechsheiner und Achtebeiner kämpften sich durch den Wirrwarr aus zersplitterten Bäumen, gebrochenen Ästen und Bergen aus Laub und Erdreich.

Das vielstimmige Geschrei der unterschiedlichsten Arten steigerte sich zu einem ohrenbetäubenden Dröhnen, das jede Verständigung unmöglich machte.

Die Tiere kamen von allen Seiten. Allein die Zerstörungen des Urwalds durch den Luftdruck, den die LASHAT bei der Bruchlandung erzeugt hatte, verhinderten, daß sie in wenigen Sekunden zu den Vironauten gelangten.

Die ersten Menschen drängten bereits in das Virenschiff zurück, das ebenfalls reagiert hatte. Auf einer Breite von 40 Metern hatte sich die den Vironauten zugewandte Seite des Schiffes geöffnet, um diese wieder aufzunehmen.

Tekener packte Jenny und drängte sie ebenfalls in Richtung des Einstiegs. Im Laufen drehte er sich um.

Die Tiere näherten sich in regelrechten Blöcken. Auf einer Breite von zehn bis zwanzig Metern stellte der Aktivatorträger jeweils nur eine Spezies fest, und das war in der Tat verwunderlich.

Kurz bevor die letzten Vironauten die rettende LASHAT erreichten, erfolgte der Angriff aus der Luft. Der Himmel verdunkelte sich unter zwei Schwärmen von Greifvögeln, die aus entgegengesetzten Richtungen angeschossen kamen.

Die noch am weitesten von der LASHAT entfernten Vironauten versuchten, ihre Schutzschirme zu aktivieren, sofern sie SERUNS trugen. Als das bei allen Trägern versagte, richteten sie ihre Waffen auf die Vögel. Tekener brüllte etwas, aber in dem Getöse ging seine Stimme unter.

Vi reagierte in letzter Sekunde. Sie erzeugte einen Schutzschirm, der solange Bestand hatte, bis die letzten Vironauten im Leib der LASHAT verschwunden waren. Dann schloß sie den breiten Einlaß.

Ronald Tekener eilte sofort in den zentralen Raum in der Nähe des vorderen Sektors. Das Anrennen der Tierleiber gegen das Virenschiff schwang durch alle Räume bis hierher.

Vi stellte Projektionen bereit, die die ganze Wucht dieses Angriffs bewiesen.

„Das gibt es doch gar nicht“, wunderte sich Jennifer. „Geordnete Attacken unter Ausnutzung eines Überraschungsmoments. Wir haben verteufeltes Glück gehabt. Und dann alle denkbaren Tierarten durcheinander, aber in sich selbst geordnet. Was für eine Welt! Womöglich hätten unsere Waffen auch versagt.“

„Sie hätten nicht versagt“, behauptete Tekener. „Aber ich bin heilfroh, daß niemand blindlings um sich gefeuert hat. Es hätte die Tiere nur noch mehr gereizt.“

Wie auf ein unhörbares Kommando zogen sich plötzlich alle Vertreter der nagathschen Fauna von der LASHAT zurück. Vis Holo-Projektionen zeigten wenig später wieder das ursprüngliche Bild.

„Da geht irgend etwas nicht mit rechten Dingen zu“, stellte der Smiler fest. „Ich habe schon die verrücktesten Sachen erlebt, aber noch nie, daß so unterschiedliche Vertreter einer Fauna einen gemeinsamen Angriff durchführten. Da steckt etwas dahinter. Vielleicht eine natürliche Gemeinschaftsintelligenz?“

„Kaum“, meinte Jennifer. „Diese Tiere haben nur scheinbar intelligent gehandelt. Instinktive Wut, das war es.“

„In dieser Ordnung?“ Tekener schüttelte den Kopf. „Das gibt es nicht. Ich erinnere mich sehr gut, daß unser verschollener Freund Longasc von den Tiermeistern von Nagath gesprochen hat.“

„Ich auch. Und genau so sah dieser Angriff aus - gesteuert. Die Tiere handelten wie dressiert, abgerichtet, aber ohne jegliche Intelligenz. Wenn sie die besessen hätten, hätten sie auf das Gebrüll und Geschrei verzichtet, das uns ja nur gewarnt hat. Sie hätten die kleineren Vertreter vorgeschickt, die sich uns unbemerkt bis auf wenige Meter hätten nähern können. Und dann hätten sie zugeschlagen. Oder sie hätten erst die Vertreter der Ornis vorab in der Nähe des Eingangs zur LASHAT formiert, um uns am Betreten des Schiffes zu hindern. Solche Maßnahmen hätten von Intelligenz gezeugt.“

„Du hast recht“, stimmte ihr Tekener zu. „Also gehen wir von der Vermutung aus, daß dieser Angriff gelenkt erfolgte. Und die, die ihn lenkten, sind die intelligenten Bewohner dieses Planeten, die Nagather.“

„Es spricht einiges dafür, daß es so ist“, räumte die Fremdrassen-Psychologin ein, die natürlich auch viel über die Instinktreaktionen von Tieren wußte und sich so ein besseres

Bild machen konnte als jeder andere. „Mich würde Vis Meinung dazu interessieren. Und dann müssen wir uns etwas einfallen lassen, um Path, Falco und Longasc zu finden.“

„Ich kann das Verhalten der Nagath-Fauna nicht beurteilen“, gab das Schiff zu. „Und ich sehe auch keinen gewaltlosen Weg, die drei Verschollenen zu finden. Ihre Überlebenschance bewerte ich in Anbetracht dessen, was hier geschehen ist, als sehr gering.“

Jennifer Thyron biß sich auf die Lippen.

„Es war sicher richtig“, fuhr Vi fort, „sich nicht mit roher Gewalt gegen die anstürmenden Tiere zu wehren. Ich habe die Defensivschirme aber mittlerweile soweit unter Kontrolle, daß ich weitere Attacken damit relativ friedfertig abwehren könnte.“

„Weitere Attacken?“ staunte der Smiler. „Ich denke, die Nagather haben eingesehen, daß sie nichts gegen uns ausrichten können.“

„Sie werden höchstens eingesehen haben“, konterte Jennifer, „daß sie in der Wahl ihrer Möglichkeiten zu bescheiden gewesen sind.“

„Das trifft zu.“ Vis Stimme klang deutlich erregter. „Die zweite Welle naht.“

Unaufgefordert projizierte sie neue Bilder in den Raum.

Durch das Gestrüpp stampften mehrere Meter hohe Tierleiber in geschlossener Phalanx auf die LASHAT zu. Sechsheinige Fleischberge mit dunkelblauer Haut, die wie Stahl, aussah, kamen unbeirrbar näher. Auf dem Rücken dieser seltsamen Tierart, die an eine Mischung aus Dinosaurier, Elefant und Panther erinnerte, saßen bunt gemusterte Riesenschlagen, die ihre drei gespaltenen Zungen nach vorn schnellen ließen. Dabei fielen kleine Tropfen aus den Mäulern. Wo diese den Boden trafen, zischte das Gehölz auf, als wäre ein Eimer Salzsäure ausgegossen worden.

Die gewaltigen Sechsheiner trugen ein paar Stoßzähne, die sich im gleichmäßigen Takt der stampfenden Vorderbeine drohend auf und ab bewegten. Ein Stoßzahn war gut und gern fünf Meter lang.

„Sind die Schutzschirme bereit?“ fragte der Smiler. Er konnte nicht verhindern, daß seine Stimme etwas belegt klang.

„Mit verminderter Kapazität“, entgegnete Vi.

„Und die Waffensysteme?“

„Abgesehen davon, daß ich von deren Einsatz abrate, ist es sehr wahrscheinlich, daß noch nicht definierbare Funktionsstörungen auftreten werden. Wenn du etwas Positives erreichen willst, dann laß diese Meute anrennen. Wenn die Nagather hinter diesen Angriffen stecken, werden sie merken, daß wir nicht böseartig sind. Ich schlage vor, wir geben ein paar Warnschüsse über die anstürmende Meute ab. Die Energien könnte ich so einrichten, daß sie bestimmt harmlos verpuffen.“

„Mir wäre es lieber“, erklärten die a-Trento-Zwillinge wie aus einem Mund, „wenn du diesen Burschen eins auf das Fell brennen würdest. Ich habe genug von dieser übertriebenen Friedfertigkeit. Wer greift denn hier wen an?“

„Wer ist denn - ohne zu fragen - auf dieser Welt gelandet und hat eine Menge an Zerstörungen angerichtet?“ stellte Jennifer die Gegenfrage. „Es kommt hier nicht darauf an, daß wir uns mit den Möglichkeiten wehren, die wir haben. Es zählt einzig und allein, daß wir diesen Gegner und die vermuteten Hintermänner dazu bewegen können, sich friedlich gegenüber uns zu verhalten. Das allein gibt uns die Chance, nach den Verschollenen suchen zu können.“

Sie bekam keine Antwort von den beiden Marsianerinnen.

Das Geschehen außerhalb der LASHAT, dargeboten durch die Holo-Projektionen Vis, schlug die Vironauten in Bann.

Je näher die mächtigen Leiber kamen, desto riesiger wirkten sie. Auch der Luftraum füllte sich wieder mit Greifvögeln, die diesmal allerdings nicht blindlings auf das Virenschiff

zustießen. Die Vögel warteten, bis die blauhäutigen Sechsbeiner sich zum Angriff formiert hatten.

„Die Warnschüsse“, erinnerte Tekener das Schiff.

Vier Flammenbahnen jagten über die Tierleiber hinweg und setzten für kurze Zeit ein paar Baumwipfel in Brand. Die Tiere reagierten darauf nicht.

Sie stürmten plötzlich mit gesenkten Häuptionen los. Die Riesenschlangen spieen meterlange Flüssigkeiten in großen Bögen gegen die LASHAT.

Die Schutzschirme flimmerten leicht, und das war ein sicheres Zeichen, daß Vi sich und das Schiff noch nicht voll unter Kontrolle hatte.

Die Sechsbeiner prallten jedoch an den Energiewänden ab. Ihre Leiber türmten sich übereinander, und dazwischen wälzten sich die bunten Körper der Riesenschlangen.

Wieder feuerte Vi ein paar Warnschüsse ab, und auch diese bewirkten nichts. Es dauerte nur zwei oder drei Minuten, dann war die ganze LASHAT von anstürmenden und übereinander kletternden Tieren umgeben. Die Lichtverhältnisse wurden immer schlechter, weil die Sonne Cepor mit ihren Strahlen dieser Massierung von Leibern weichen mußte.

„Wir sind vollkommen umzingelt“, meldete Vi. „Ich bin bewegungsunfähig. Ich habe klaustrophobische Probleme. Ich möchte...“

Die Vishna-Stimme brach ab.

„Verhalte dich ganz ruhig!“ verlangte Jennifer Thyron energisch. „Geduld ist das Gebot der Stunde. Wenn du die Schutzschirme stabil halten kannst, wird dir und uns nichts passieren.“

„Mach ich ja.“ Sehr überzeugend klang das nicht, aber das Schiff hielt sich an diese Aussage.

„Manchmal“, sagte die Fremdrassen-Psychologin zu ihrem Mann, „habe ich das Gefühl, ich müßte Vi noch von den Komplexen heilen, die sie aus ihrer Zeit als Virenwolke mit sich herumschleppt.“

Der Ansturm und die Belagerung der Nagath-Fauna währte über eine Stunde. Tekener bestand darauf, den einmal eingeschlagenen Weg, sich nicht mit technischen Mitteln zu wehren, einzuhalten. Vi stimmte ihm in einem nicht ganz logischen Gemisch aus Furcht und Aggression letztlich doch zu. Auch die Defensivschirme blieben stabil.

Dann trollten sich die Tiere ganz plötzlich. Das geschah völlig ziellos und ohne jede Ordnung.

„Sie sind vom Zwang der Tiermeister befreit worden“, Vermutete Jennifer. „Nun wird wohl etwas Ruhe einkehren. Und vielleicht zeigen sich dann die, die diesen Zirkus veranstaltet haben.“

„Selbst wenn es so sein sollte“, stellte Ronald Tekener fest. „Wir sind erst einmal an Nagath angebunden.“

„Das ist richtig.“ Vi klang ganz normal. „Ob die 40 Tage ausreichen, kann ich jedoch nicht sagen. Meine internen Untersuchungen haben ergeben, daß ich den beschädigten Enerpsi-Antrieb nicht reparieren kann. Ich kann nicht einmal den Hauptfehler exakt lokalisieren.“

### 3.

Pathythia Baal hatte schlicht und einfach Angst. Sie versuchte sich einzureden, daß noch nichts verloren war, aber das gelang nicht. Ihr SERUN war nicht mehr als ein Stück Material. Kein System funktionierte mehr. Das Anti-Mädchen konnte froh sein, daß der Totalausfall erst kurz nach der Bodenberührung erfolgt war.

Die Luft war frisch und ließ sich herrlich atmen. Aber das war im Augenblick das einzig Positive an ihrer Situation.

„So eine verdammte Schweinerei!“ schimpfte sie.

„Keilerei“, quakte Plump, der Distelfrosch des Shabaren Longasc, der noch immer ihr Bein umklammert hielt. Das seltsame Wesen, von dem Path immer noch nicht wußte, ob sie es der Fauna oder der Flora zuordnen sollte, besaß den Hang, alles Gehörte mehr oder weniger falsch nachzuplappern.

„Wo mögen Falco und Longasc stecken?“ sagte sie mehr zu sich selbst.

„Viele Ecken“, plätscherte die grüne, stachelige Kugel.

Plump ließ plötzlich das Bein los und fiel zu Boden. Er rollte ein Stück durch das flache Gras in Richtung der hohen Bäume. Dabei blubberte er etwas in einer Sprache vor sich hin, die Path nicht kannte.

Das Mädchen orientierte sich.

Sie war in einem schmalen Grünstreifen gelandet, der auf der einen Seite von einem langgezogenen Gewässer, auf der anderen von dicht stehenden Bäumen begrenzt wurde. Jenseits des Sees erstreckte sich ebenfalls ein undurchdringlich wirkender Dschungelwald. Ansonsten bot diese Landschaft nichts Auffälliges.

Während sie durch das nicht einmal kniehohes Gras schritt, folgte ihr der Distelfrosch. Anhänglich war dieses Wesen ja, das wußte sie. Und sicher würde es seinen Herrn vermissen.

Am Ufer des Gewässers war ein etwa zwei Meter hoher Haufen aus blanken Steinen aufgetürmt. Der Hügel sah nicht nach dem Bau eines Tieres aus. Hier mußten intelligente Wesen am Werk gewesen sein. Longasc hatte die Nagather erwähnt, erinnerte sie sich. Er hatte von Tiermeistern gesprochen, was immer er damit gemeint haben mochte. Es konnte sich dabei auch gut um Übertreibungen oder Märchen gehandelt haben, denn so wie Path den Raumfledderer einschätzte, war dieser ein Schwindler erster Güte, der für einen entsprechenden Vorteil sogar die Seele seiner Großmutter verschauern würde.

Es war warm. Path legte den nutzlos gewordenen SERUN ab und steckte ihre Füße ins Wasser. Ihre Unbekümmertheit war unecht. In Wirklichkeit hoffte sie, daß Tek und Jenny auftauchten und sie an Bord eines Beiboats nahmen. Sie wußte nicht genau, was geschehen war. Fraglos war die LASHAT angegriffen worden. Aber auch die Auswirkungen Cepors waren früher als erwartet spürbar geworden.

Sie war zu leichtsinnig gewesen. Und sie hatte Falco und Longasc in diese Sache hineingezogen.

„Und dich.“ Sie versuchte, Plump zu streicheln, aber der stellte seine Stacheln plötzlich in die Höhe und stieß einen leisen Pfiff aus.

Eine Warnung?

Path streifte den SERUN wieder über. Noch während sie das tat, hörte sie Geräusche. Etwas näherte sich. Sie nutzte den Steinhügel als Deckung aus und sah sich vorsichtig um. Plump verkroch sich zwischen ihren Füßen. Wenn die grüne Kugel sich nicht irrte, bedeutete das Gefahr.

Hinter einer Buschgruppe tauchte eine Gestalt auf. Path mußte sich zusammenreißen, um nicht in schallendes Gelächter auszubrechen. Die Figur war fraglos ein Anti. Sie besaß sogar eine gewisse Ähnlichkeit mit ihrem Vater Pholo. Der Mann schritt mit gemächlichen Schritten auf sie zu. Er hatte ihre Anwesenheit offensichtlich noch nicht bemerkt. Seine Blicke suchten ununterbrochen die Umgebung ab, aber auf die Idee, daß jemand hinter dem Steinhaufen hockte, kam er wohl nicht.

Path unterdrückte das Lachen, das mehr als berechtigt gewesen wäre, denn der Mann war splitternackt. Sie überprüfte ihren Translator. Dieses Gerät funktionierte wenigstens.

Ob der Nackte auch das Sothalk der Shabaren beherrschen würde, wußte sie nicht. Zumindest war das wahrscheinlicher als Interkosmo.

Sie wartete, bis der Mann auf etwa zwanzig Meter herangekommen war.

„Hallo!“ sagte sie und drückte dabei die Sensortaste, die verhinderte, daß der Translator ihre eigenen Laute unterdrückte. „Schönes Wetter heute. Aber doch ein bißchen zu kühl, um nackt in der Gegend herumzulaufen. Oder bin ich hier an einem Strand für Freikörperkultur gelandet?“

Mit dem Schamgefühl hatte sie keine Probleme. Sie hatte einmal gelesen, daß früher Terraner wie Antis und Arkoniden damit Probleme gehabt hatten, aber das glaubte sie nicht.

Der Translator übersetzte die Worte in Sothalk, als sie schwieg.

Der nackte Mann kauerte sich erschrocken zu Boden. Sein Kopf flog ruckartig in die Richtung, aus der die Stimme kam. Er erblickte das Mädchen, das in halber Höhe auf dem Steinhaufen hockte und ihm zuwinkte.

Er stieß ein kurzes „Ah!“ aus, drehte sich um und rannte davon.

„Nur keine Panik, mein Freund“, rief das Anti-Mädchen ihm gutmütig hinterher. „Ich tu dir doch nichts.“

Der Nackte reagierte nicht darauf.

Path kletterte auf die Spitze des Steinhügels. Wieder zischte der Distelfrosch warnend.

„Was hast du?“ fragte sie.

„Krrr“, grunzte Plump und verkroch sich in einer Lücke zwischen den Steinen.

Path hörte eine leise Melodie. Sie klang beschaulich und beruhigend. Die Töne enthielten keine Worte. Sie schwollen an und ebten wieder ab, und sie vermittelten keinerlei Aggressivität.

Auch der davonlaufende Nackte vernahm diesen seltsamen Gesang. Seine Schritte wurden langsamer. Schließlich blieb er stehen. Die Klänge kamen fraglos nicht aus seinem Mund.

Aus dem niedrigen Gras erhob sich eine andere Gestalt. Ihr Aussehen wirkte auf das Anti-Mädchen schockierender als der nackte Mann. Aus dem breiten Maul des aufrecht gehenden Sauriers kamen die seltsamen Laute, die eine hypnotische Wirkung zu haben schienen.

Das Tier war etwa zwei Meter groß und besaß kräftige Laufbeine mit ausgeprägten Oberschenkeln. Der birnenförmige Körper war unten wesentlich breiter als an den schmalen Schultern. Die oberen Extremitäten waren reine Arme, denn im Vergleich zu den starken Beinen wirkten sie fast verkümmert. Dieses Tier ging immer so aufrecht wie jetzt, als es trällernd auf den nackten Mann zuschritt, der wie gelähmt zu sein schien.

Der kantige Echschädel wiegte sich im Takt der Melodie. Die Arme beschrieben seltsame Bewegungen in der Luft. Diese schienen einen Teil der Hypnose auszumachen. Die kleinen, in schwere Tränensäcke gebetteten Augen starrten gierig auf das Opfer, das zu keiner Reaktion mehr fähig war.

Path war an Bord der LASHAT zwar auch im Umgang mit Waffen, insbesondere mit denen des SERUNS, ausgebildet worden, aber sie hielt nicht viel davon. Außerdem war es sehr fraglich, ob diese Systeme in Anbetracht der fast vollkommenen Störung der Kampf- und Raummontur überhaupt noch funktionierten.

Würde ihre Fähigkeit als Realholografen auch versagen? Sie stellte sich kurz diese Frage. Eine Antwort konnte nur ein Versuch erbringen. Vorbilder lagen zu ihren Füßen. Steinbrocken aller Größen.

Sie erzeugte einen realen Klumpen Fels über dem Kopf des Sauriers und ließ diesen auf dessen Schädel knallen. Das Tier sank mit einem Wehlaut zu Boden. Der Gesang erstarb

augenblicklich, und der Nackte hetzte davon, als wäre der Teufel persönlich auf seinen Fersen.

„Siehst du!“ sagte Path zufrieden. „So ergeht es jedem Iguanodonten, der nackte Männer hypnotisieren will.“

„Igeldonten“, schmatzte der Distelfrosch. „Interessieren.“ Er kroch aus dem Loch und folgte dem Mädchen. Path wollte ihr Opfer aus der Nähe betrachten.

Ihre Furcht war verflogen, weil sie sich nun wieder sicher war, daß sie sich in Notfällen auf ihre Kräfte, die sie selbst nicht verstand, verlassen konnte.

„Erst die Echse begucken“, sagte sie. „Dann kannst du mal versuchen, deinen Longasc zu finden.“

\*

### *Zweiter Tag:*

„Es muß doch noch eine Chance für Path geben.“ Jennifer Thyron trug deutliche Sorgenfalten im Gesicht. Ihr behagte die eisige Ruhe Teks nicht. „Oder für Longasc und Falco.“

„Die Spezialisten untersuchen die LASHAT.“ Der Smiler lenkte ganz bewußt das Gesprächsthema in eine andere Richtung. „Wir müssen die Schäden beheben, die diese Kugel aus dem Raumschiff Volcayrs verursacht hat.“

„Volcayr! Volcayr!“ Die Frau schrie ihren ganzen Ärger heraus. „Wer ist das? Interessiert er mich? Wir hängen jetzt schon über dreißig Stunden hier herum, müssen die Attacken einer verrückten Tierwelt ertragen, und Path ist nicht da.“

„Die Tierwelt.“ Ronald Tekener tat es bis in die letzte Faser seiner Gefühle weh, so rau zu antworten. „Sie ist mit Sicherheit der erste Schlüssel zur Erkenntnis von Nagath.“

„Kannst du mir nicht mal eine Frage vernünftig beantworten?“

Die Unruhe, die aus einer tiefen Unsicherheit und Verzweiflung entstanden war, hatte bereits nach Jennifer gegriffen. Tek sah es auf sich zukommen, daß er irgendwann in den nächsten Stunden den Seelentröster spielen mußte. Er würde das gern tun, denn er liebte seine Frau. Er sah aber auch, daß ihre Unruhe in der Ungewißheit um das Schicksal des Anti-Mädchens begründet war.

„Ich schau mir jetzt einmal in Ruhe die Aufzeichnungen Vis an“, sagte er betont gelassen. „Ich meine die der Attacken der Fauna.“

„Du hörst mir gar nicht zu“, antwortete Jennifer Thyron, und Tekener nickte. Er konnte die Sorgen seiner Frau sehr gut verstehen. Aber sein Verstand sagte ihm, daß es keine Möglichkeiten gab, Path zu helfen.

Die Intelligenz der LASHAT spielte die Aufzeichnungen des Angriffs der Tierwelt ein, wie er es gewünscht hatte. Die Holo-Projektionen weckten bei den anwesenden Vironauten in der Zentrale der LASHAT keine Freude. Zu sehr standen alle noch unter den Eindrücken des Vortags. Und verdammt schlecht geschlafen hatten auch die meisten.

Ronald Tekener sah sich alles schweigend an.

„Noch einmal“, verlangte er, als die Bilder erloschen. „Aber diesmal möchte ich nur den Hintergrund sehen.“

„Den Hintergrund?“ fragte Vi irritiert.

„Die Szenen hinter den angreifenden Tieren. Den Rand des Dschungels, was hinter der Tierlawine war.“

„Ich weiß nicht“, meinte die Virenintelligenz, „was du sehen willst. Ich versuche aber, Ausschnitte der Hintergrundszenen aufzuzeigen.“

„Mit Vergrößerung?“

„Mit Vergrößerung, Tek.“

Die Holo-Bilder liefen. Vom Angriff der Fauna Nagaths war diesmal nichts zu sehen, denn die Projektionen beschränkten sich auf die scheinbar unwesentlichen Ereignisse „hinter der Front“.

„Stopp! Standbild!“

Vi tat, was der Aktivatorträger wollte.

„Oha!“ gab sie dann selbst von sich.

Ronald Tekener hatte sie entdeckt. Die Drahtzieher. Die Lenker der Attacken, die sich selbst nicht am Angriff beteiligt hatten.

„Iguanodonten. Saurierähnliche Lebewesen.“ Sein Lichtgriffel deutete auf eine Gestalt, die Vi sogleich herausvergrößerte und gesondert darstellte. „Damit sind wir einen Schritt weiter, um Nagath zu verstehen. Longasc sprach von den Tiermeistern von Nagath. Ich kann mir zwar nicht vorstellen, daß er damit die Riesenechsen auf zwei Beinen gemeint hat, aber eine bestimmte Bedeutung scheinen diese zu haben. Sie haben sich nicht an den Angriffen unmittelbar beteiligt, aber hinter jedem Stoßtrupp einer Spezies finden sich ein paar von diesen Sauriern.“

„Vielleicht stellen sie ein Zwischenglied in dieser seltsamen Hierarchie dar“, vermutete Jennifer. „Ich denke da an das Bild, das eine Schafherde abgibt. Wer nicht weiß, wie hier die Hierarchie aufgebaut ist, muß beim ersten Anblick glauben, die Hunde seien die Herrn der Schafe. Das funktioniert gerade dann ausgezeichnet, wenn der Schäfer hinter einem Busch ein Nickerchen macht.“

Sie sahen sich die Iguanodonten genauer an. Im Durchschnitt mochten diese Wesen etwa zwei Meter groß sein. Auffällig waren die sehr kräftigen Laufbeine mit den überproportional dicken Oberschenkeln. Im Gegensatz dazu waren die oberen Extremitäten, die in zwei Finger und einen Daumen endeten, fast kümmerlich. Auf einem dünnen Hals saß ein kantiger Echsenschädel mit einem ausgeprägten Raubtiergebiß.

„Dinosaurus nagathus“, meinte Jennifer Thyron nicht ohne Ironie. Die Beschäftigung mit dieser Entdeckung lenkte sie etwas von ihren Sorgen um Path Baal ab.

„Es sind intelligente Wesen“, meldete sich Vi mit überzeugendem Unterton. „Sie tragen zwar keine Bekleidung, was als ein typisches Merkmal für eine Eigenintelligenz wäre. Aber sie haben ihre Körper systematisch eingefärbt. Wenn ich mich nicht täusche, so handelt es sich um verschiedenfarbige Lehmarten. Die Originalfarbe der Saurier ist in den Gesichtspartien unter dem dichten und strähnigen Haupthaar zu erkennen. Sie ist ocker. Die Körper selbst weisen jedoch ganz andere Farben auf.“

„Stimmt“, staunte Tek. „Und noch etwas macht mich stutzig. Die Körperfarben sind im Prinzip immer gleich, wo die Burschen geschlossen bei einem Pulk der Tierwelt auftreten. Auch die Grundmuster stimmen hier überein.“

„Körpersprache.“ Die Fremdassen-Psychologin schnippte mit den Fingern. „Das ist es! Sie sprechen ihre Tiere unter anderem auch dadurch gezielt an, daß sie ihre Körper mit Mustern und Farbtönen versehen, die diese Ansprache wirkungsvoll unterstützen. Für mich gibt es keinen Zweifel mehr. Diese Iguanodonten mögen auf uns wie Tiere wirken. Wer aber in der Lage ist, eine so durchdachte Körperbemalung zu handhaben, der muß hochintelligent sein. Das sind die Nagather, die Tiermeister, von denen Longasc sprach.“

Als sich diese Erkenntnis an Bord herumgesprochen hatte, meldete sich ein junges Vironautenpaar bei Ronald Tekener und berichtete. Die beiden hatten kurz nach dem Smiler die LASHAT verlassen und waren auf einen Nagather gestoßen, der sich ihnen gegenüber höchst merkwürdig verhalten hatte. Er hatte zischende Laute von sich gegeben, die sie völlig falsch gedeutet hatten. Sie hatten diese Riesenechse für verspielt gehalten, aber auch für friedlich. Und sie hatten sich nicht weiter um sie gekümmert.

„Was war das?“ fragte Tek. „Der Versuch einer Kontaktaufnahme, die wir versäumt haben.“

„Mitnichten.“ Jennifer war jetzt wieder in ihrem Element. „Es ist doch logisch. Die Nagather leben offensichtlich in einer sehr engen Verbindung mit ihrer Natur. Wir haben keine Waffen oder sonstige Utensilien bei ihnen entdeckt. Sie kennen so etwas gar nicht. Folglich hielten sie die beiden für Tiere. Das ganze Gehabe war ein Versuch, sie durch Laute und Körpersprache zu dressieren.“

„Das verstehe wer will, ich nicht“, gab der Aktivatorträger zu.

„Diese kurze Begegnung hat vielleicht eine viel größere Bedeutung, als wir glauben. Die beiden Vironauten, für die Tiermeister Tiere, ließen sich nicht in der gewohnten Manier, hm, sagen wir einmal, bändigen. Andere Intelligenzen kennen die Tiermeister offensichtlich nicht. Folglich wurden die beiden und damit wir alle als etwas Feindliches, etwas Unerlaubtes oder etwas Unmögliches eingestuft, das den Hausfrieden störte. Die Nagather haben schnell gehandelt, um diese Störenfriede zu beseitigen. Sie hetzten ihre Tiere auf uns.“

„Mir erscheint das reichlich weit hergeholt“, zweifelte Ronald Tekener. „Du folgerst aus den kleinsten Kleinigkeiten ganz weitreichende Fakten.“

„Eine Gabe“, erklärte Jennifer, „die nur wenige Psychologen beherrschen. Ich gebe zu, daß ich mich irren kann, aber ich sage, wie ich's sehe. Dir überlasse ich es, die notwendigen Folgerungen daraus zu ziehen.“

„Wir müssen und mit diesen Iguanodonten verständigen“, erklärte Tek. „Nur dann haben wir eine Chance, nach Path, Falco und Longasc zu suchen, ohne ein Opfer der Fauna zu werden. Wir müssen hier raus.“

„Ich werde überlegen, wie diese Verständigung zustande kommen kann“, bot sich seine Partnerin an. „Hier gelten besondere Maßstäbe. Du kannst unterdessen versuchen, die Schäden an der LASHAT zu finden und zu beseitigen.“

\*

Path entdeckte nur eine Beule am Kopf der Echse. Aber das Tier war besinnungslos. Da sie sich ihrer Kräfte gewiß war, fürchtete sie sich nicht. Plump hielt sich jedoch in sicherer Entfernung auf und brabbelte ununterbrochen wirres Zeug.

Als sich die Echse zu regen begann, wich auch Path ein paar Schritte zurück. Sie bereitete sich innerlich darauf vor, weitere Steine als Realhologramm zu erzeugen oder eine Mauer aus Glas aufzubauen.

Noch benommen richtete sich das Tier auf. Es blickte sich verwirrt um. Als es Path sah, stieß es einen Laut aus, der wie ein Wehklagen klang. Dann suchte die Echse den Boden ab, ohne sich weiter um das Mädchen zu kümmern.

Path stutzte. Das Tier suchte nach dem Stein, der es getroffen hatte! Und das bedeutete, daß es nicht so dumm war, wie sie es zunächst automatisch eingeschätzt hatte. Auch die Laute, die es fast ununterbrochen ausstieß, klangen irgendwie sinnvoll. Das erregte ihre Aufmerksamkeit noch mehr. Sie aktivierte vorsichtshalber den Translator. Vielleicht konnte das Gerät das verstehen, was die Echse mit ihrer kehligen, etwas rauen Sprache von sich gab, und diese „Sprache“ analysieren.

Die Echse machte ansonsten einen verwirrten oder gar unglücklichen Eindruck. Keinesfalls wirkte sie aggressiv. Sie fuchtelte mehrmals mit den Händen in Richtung des Anti-Mädchens, aber sie bewegte sich nicht von der Stelle.

„Sprich nur weiter“, bat Path, obwohl sie glaubte, daß das ziemlich sinnlos war. „Ich wollte mich schon immer mal mit einem Saurier unterhalten.“

„Sauberhalten“, knurrte der Distelfrosch, der sich langsam wieder in die Nähe der beiden ungleichen Wesen wagte.

Die kleinen, flinken Augen der Echse erblickten plötzlich das Kugelwesen zwischen den Füßen des Anti-Mädchens. Sofort änderte sich die Stimme. Sie klang jetzt wie das Schmatzen, das Path bei der ersten Begegnung mit Longasc und Plump an letzterem festgestellt hatte. Der Distelfrosch beherrschte eine ganze Palette von Lauten, aber dieses Schmatzen, das die Echse jetzt ihrerseits nachahmte, schien die ursprüngliche Form seiner Lautgebung zu sein.

Das große Tier tat ein weiteres. Es kratzte mit beiden Händen weichen Lehm aus dem Boden und markierte damit ein Dreiecksmuster auf ihrer Brust.

Plump begann wie eine Katze zu schnurren. Er bewegte sich langsam auf die Echse zu. Seine ursprüngliche Furcht war verschwunden. Path beobachtete alles mit Staunen. Sie dachte dabei daran, wie dieses Saurierwesen den nackten Hominiden mit ihrem seltsamen Singsang in ihren Bann geschlagen hatte. Jetzt widerfuhr Plump etwas Ähnliches.

Als der Distelfrosch die Echse erreicht hatte, bückte diese sich und nahm den kleinen Kerl in eine Hand. Plump schien dies zu gefallen.

„Du bist ja ein niedlicher Kerl“, erklang es plötzlich aus dem Translator. Das Gerät hatte tatsächlich eine logische Sprache analysiert.

Path schüttelte verwundert den Kopf. Dieses saurierähnliche Geschöpf war offensichtlich intelligent. Was war dann aber mit dem nackten Menschen los?

Sie schaltete den Translator auf wechselseitiges Sprechen.

„Guten Tag, Echse“, begann sie unbekümmert. „Ich heiße Path, und ich hoffe, daß du mich verstehst. Der kleine Bursche dort heißt Plump.“

Der kantige Schädel ruckte in die Höhe. Das Geschmatze, das den Distelfrosch eingelullt hatte, verstummte. Plump schien aus einem tranceähnlichen Zustand zu erwachen. Er stieß einen spitzen Schrei aus und sprang mit einem gewaltigen Satz aus der Hand der Echse. Er verschwand irgendwo zwischen dem halbhohen Gras.

„Du sprichst meine Sprache!“ Nun war die Verwunderung auf der anderen Seite. „Wie ist das möglich?“

„Durch dieses kleine Gerät“, antwortete das Anti-Mädchen und hielt den Translator in die Höhe. „Wie heißt du? Hast du einen Namen?“

„Was ist Gerät?“ kam die Gegenfrage. „Ein Erster Dompteur? Oder ein Zweiter? Ich verstehe dich nicht.“

„Es ist gut“, entgegnete Path, „daß wir uns unterhalten. Aber du kannst nicht erwarten, daß du alles auf Anhieb verstehst. Die Welt, aus der ich komme, ist sehr viel anders als deine.“

„Es gibt nur eine Welt, Nagath“, behauptete die Echse nicht ohne Stolz.

Path versuchte ihr zu erklären, daß dies schon ein erster und grundsätzlicher Irrtum war. Allmählich begann ihr merkwürdiger Gesprächspartner einiges zu verstehen.

„Mein Name ist Vaichath“, stellte sich die Nagatherin schließlich vor. „Ich glaube, ich könnte eine Menge von dir lernen, Path. Ich wußte bis heute nicht, daß es andere intelligente Lebewesen gibt. Selbst Oghol, unser Häuptling, hat das nie erwähnt.“

„Vielleicht weiß er es auch nicht. Wollen wir Freunde sein?“

Das Anti-Mädchen schritt auf die mächtige Echse zu und streckte ihre kleine Hand in die Höhe.

„Wir sind Freunde.“ Zwei raue Finger und ein klobiger Daumen schlossen sich um die Hand des Mädchens. „Obwohl ich es dir zu verdanken habe, daß das Waddeldar entkommen ist.“

„Das Waddeldar? Du sprichst doch nicht etwa von diesem nackten Zweibeiner?“

„Den meine ich“, gab Vaichath zu.

„Er ist das seltenste Tier von ganz Nagath. Wenn ich es nicht fange, kann ich nicht Erste Dompteuse von Oghols Stamm werden.“

„Sagtest du eben, das war ein Tier?“

„Natürlich ist das Waddeldar ein Tier“, behauptete die Nagatherin. „Das sieht man doch auf den ersten Blick.“

„O je“, meinte Path. „Ich schätze, wir haben uns eine Menge zu erzählen, bevor wir uns verstehen.“

Sie hockten sich auf den Steinhäufen am Ufer des Gewässers. Zuerst berichtete Vaichath der staunenden Path von Nagath, von Oghols Stamm, von den anderen Nagathern, den Tieren und ihrem Leben...

#### 4.

Ronald Tekener und Jennifer Thyron hatten sich gerade für ein paar Stunden zur Ruhe begeben, als sie aus der Zentrale der LASHAT alarmiert wurden. Die beiden Aktivatorträger brauchten zwar wesentlich weniger Schlaf als die anderen Terraner, aber 24 Stunden rund um die Uhr behagten auch ihnen nicht.

„Ich geh allein“, knurrte der Smiler nicht gerade erfreut.

„Ich komme mit“, widersprach ihm Jennifer.

In der Zentrale herrschte gelinde Aufregung. Tek und Jennifer brauchten einen Moment, um zu erkennen, worum es ging.

Vi hatte einen Teil der Oberseite transparent werden lassen, so daß der Nachthimmel sichtbar war. Vier Monde leuchteten matt.

„Da ist es wieder!“ Pancar Vasares, der ehemalige Sturmreiter, deutete in die Höhe.

Ein langsam wehender Vorhang entstand in großer Höhe. Leuchtende Farbbänder reihten sich unregelmäßig aneinander, bildeten scheinbar geometrische Muster und veränderten sich dann wieder.

„Polarlicht“, meinte der Smiler enttäuscht und vorwurfsvoll. „Deshalb hättet ihr mich nicht aus dem Bett zu werfen brauchen. Bei der Aktivität von Cepor sind solche Erscheinungen doch normal.“

„Das Gegenteil ist der Fall“, meldete sich Vi. „Durch die Minimumsphase des Zentralgestirns entstehen rein hyperphysikalische Effekte, aber nie und nimmer etwas Ähnliches wie ein terranisches Polarlicht oder Nordlicht. Diese Erscheinung muß einen anderen Grund haben.“

Tekener schwieg.

Die Muster mochten in etwa zehn oder zwanzig Kilometern Höhe entstehen. Genau ließ sich das nicht feststellen, denn auch alle Ortungssysteme der LASHAT waren gelähmt. Vi behauptete jedenfalls, daß es sich nur um „Bilder“ handelte, die nicht real waren. Exakt begründen konnte die Virenintelligenz diese Feststellung jedoch nicht.

„Diese Ornamente üben einen merkwürdigen Einfluß auf mich aus.“ Jennifer Thyron schüttelte irritiert den Kopf. „Sie wecken in mir den Wunsch, nach etwas zu suchen. Die Bilder sind stets unvollständig. Etwas fehlt in ihnen. Aber sie sind logisch.“

„Ich habe ähnliche Feststellungen gemacht“, gab Vi überraschenderweise zu. „Sicher wird nicht jeder angesprochen. Auch glaube ich, daß diese Information gar nicht für uns bestimmt ist.“

„Ihr redet Unsinn“, knurrte Tekener. „Ich spüre nichts.“

„Beruhigend“, murmelte Jennifer, die ihren Blick nicht von dem Spiel der Farben lösen konnte. „Besänftigend, suchend, freundlich, unvollständig, Hilfe anbietend, Aktivität weckend...“

„Was redest du da?“ Tek stieß seine Frau an, aber die reagierte darauf nicht. „Bin ich hier in einem Zirkus für Lightshows?“

„Jennifer gibt ihre Eindrücke wieder“, erklärte Vi. „Sie ist sensitiv für diese Farbmuster, die fraglos einen intelligenten Ursprung haben.“

Plötzlich erloschen alle Farben.

„Endlich“, brummte Tekener. „Kann ich mich jetzt wieder zur Ruhe begeben?“

„Du kannst gern gehen“, meinte seine Frau. „Ich bleibe. Das war noch nicht alles. Ich verstehe zwar nur ein paar Bruchstücke dieser Lichtshow, aber ich ahne, daß da etwas Bedeutendes dahintersteckt.“

Tekener antwortete nichts, aber er blieb.

Der Nachthimmel erhellte sich wieder. Alle denkbaren Farben rotierten um ein gemeinsames Zentrum. Allmählich schälten sich deutliche Umrisse heraus. Eine vierbeinige Figur, daneben ein Zweibeiner. Umrahmt wurde das ganze Bild von Farbtupfern, die ein harmonisches Mosaik darstellten.

„Bei allen Weltraumteufeln“, schimpfte Tekener. „Was hat das zu bedeuten? Das ist doch...“

Er brach ab, und sein Mund blieb vor Staunen offen.

Am Nachthimmel Nagaths prangte ein riesiges Bild des Vironauten Falco Hoelzel und daneben eins des Shabaren Longasc!

„Es ist Path“, jubelte Jennifer. „Ich habe es geahnt. Sie erzeugt diese Holografien. Mit den Farbmustern hat sie die Fauna von Nagath angesprochen, den beiden nichts zu tun, aber nach ihnen zu suchen! Das ist es, Freunde. Unsere kleine Path. Ihre Fähigkeit wird durch den Hypersturm nicht beeinträchtigt.“

„Das kann ich nicht glauben“, wiegelte Tek ab. „Woher will Path denn wissen, mit welchen Farben und Mustern sich die Tierwelt Nagaths ansprechen läßt?“

„Von wem wohl, du Logiker. Von den Tiermeistern natürlich. Meine Path hat sich nicht so dämlich angestellt wie wir. Wir hocken in der LASHAT und wagen uns nicht nach draußen. Aber sie zeigt uns, daß sie allein mehr erreichen kann, als wir alle zusammen. Sie sucht nach Falco und Longasc, kapiert?“

„Warum sucht sie nicht nach uns?“ fragte Pancar Vasares.

„Wir sind doch in Sicherheit“, entgegnete Jennifer. „Falco und Longasc offensichtlich nicht.“

„Du hast gewonnen, mein Schatz.“ Ronald Tekener lächelte wieder. Er deutete mit dem Daumen in die Höhe. Die Bilder am Nachthimmel waren verschwunden. In grellem Grün leuchtete jetzt eine Schrift:

PATH AN TEK - ALLES OK.

\*

Was Path von Vaichath erfuhr, war in der Tat erstaunlich.

Die Nagather waren fraglos die einzige intelligente Lebensform des Planeten. Ihr hervorstechendes Merkmal war die Fähigkeit des „Tiersprechens“. Mit dieser Gabe konnten die saurierähnlichen Intelligenzen mit ihrer Tierwelt kommunizieren, wobei diese Gespräche aber eher als einseitig zu bezeichnen waren. Die Nagather sprachen zu den Tieren und machten sich diese so untertan.

Das Hauptinstrument dabei war die Nachahmung von Tierstimmen, verbunden mit einer ganz ausgeklügelten Methode, den Tieren dabei einen Willen aufzuzwingen. Die gesamte Zivilisation der Nagather war darauf aufgebaut. Handwerkliche Mittel, Werkzeuge, Waffen, Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens, ja selbst die allereinfachsten Hilfsmittel,

waren den Nagathern unbekannt. Sie benötigten derartige Dinge nicht, weil jeder erforderliche Handgriff von einem Tier ausgeführt werden konnte.

Das begann beim Bau der Behausungen, den die Woodanager erledigten, und es endete bei den klobigen Ärtern, die als Transportmittel dienten. Selbst vor Kleintieren und Insekten machten die Nagather nicht halt.

Die Iguanodonten lebten in Gruppen oder Stämmen, die selten eine Gesamtzahl von tausend überschritten. Der Planet bot reichlich Lebensraum in den beiden Dschungelzonen der nördlichen und der südlichen Hemisphäre. Die Natur lieferte alles, was man an Nahrungsmitteln oder Baumaterialien benötigte.

Die Nagather bewohnten nach Vaichaths Aussagen aber auch die Wüstenzonen der Äquatorgebiete. Zu den dortigen Stämmen gab es natürlich nur geringe Kontakte, denn das Reisen über größere Entfernungen war nicht ganz ungefährlich. Die Tierwelt konnten sie zwar beherrschen, aber Feinde hatten die Nagather dennoch.

Sich selbst.

Es existierten drei sehr verschiedene Kulturformen dieser intelligenten Wesen. Praktisch jeder Stamm ließ sich diesen drei Gruppierungen zuordnen.

Vaichath bezeichnete die Nagather von Oghols Stamm als Symbionten, denn sie lebten mit ihren Tieren in einer friedlichen Gemeinschaft, aus der beide Seiten ihren Nutzen ziehen konnten. Sie waren reine Vegetarier, besaßen eine friedfertige innere Einstellung zu allem Lebenden und fühlten sich als ein Teil der Natur, die ihnen das Leben ermöglichte. Wenn es um ihre Vorstellungen und Werte ging, dann konnten diese Nagather aber auch kämpfen. Daß sie auch das mit Hilfe der von ihnen dressierten Tierwelt machten, verstand sich von selbst.

In Oghols Stamm hatte sich eine besondere Hierarchie ausgeprägt, in der die Nagather und Nagatherinnen eine herausragende Stellung hatten, die die Stimmenimitation fast oder ganz perfekt beherrschten. Dieser nützliche Kult gipfelte in der Bestimmung eines Ersten Dompteurs, dessen vornehmste Aufgabe es war, den Nachwuchs zu unterweisen und anzuleiten. Für jeden Nagather war die Beherrschung der Stimmenimitation, die Kenntnis der Körperfarben und ihrer Muster und das Wissen um die Bedeutung jeder einzelnen Spezies so lebensnotwendig wie Essen, Trinken oder Schlafen.

Ihr Leben drehte sich um fast nichts anderes. Mit parapsychischen Kräften hatte das nichts zu tun. Es war Training, nichts weiter.

Mit Ehrfurcht sprach Vaichath dann von den Stämmen der Parasiten. Diese Nagather waren wilde Burschen, richtige Raufbolde und Kämpfer, die andere Stämme überfielen, um ihnen die Behausungen, die Felder oder die Tiere abzufragen. Nicht selten kam es vor, daß junge Nagather der Parasitenstämme Frauen aus anderen Gruppen entführten. Und wie sich gezeigt hatte, setzten sich die Erbanlagen der Parasiten beim Nachwuchs fast immer durch. Das war eine Entwicklung, die den Symbionten große Sorgen bereitete.

Für den Schutz einer Siedlung waren der Häuptling und der Erste Dompteur zu gleichen Teilen verantwortlich. Daher galt für die Bestimmung des Ersten Dompteurs ein besonderes Reglement, das darin bestand, ein Exemplar der äußerst seltenen Waddeldars zu finden und zu zähmen.

Eine praktische Bedeutung hatte dieser Akt nicht, denn die Waddeldars gehörten als ungelehrige und sehr primitive Lebensform zu den wenigen Spezies, die sich zu nichts verwenden ließen.

Die Parasiten unterschieden sich in weiteren Merkmalen von den Symbionten. Sie nutzten nicht nur die unterworfenen Tiere rücksichtslos aus. Sie waren nicht nur Kämpfer, sie besaßen auch Waffen wie Pfeil und Bogen oder gefertigte Dinge des täglichen Lebens. Und sie waren Fleischfresser.

Vaichath sprach abfällig von diesen Dingen. Und mit Schauern erwähnte sie, daß die Parasiten das Feuer kannten und dieses sogar dazu benutzten, um ihre Fleischspeisen zuzubereiten oder um es gar als Waffe bei ihren Raubzügen einzusetzen.

Die dritte Gruppe Nagather waren die Phlegmatiker. Vaichath bezeichnete sie auch als Synöziten, die völlig neutral lebten und sich treiben ließen. Diese Nagather kannten keine Lebensziele, obwohl sie über die gleiche Grundintelligenz verfügten wie die Angehörigen der beiden anderen Kulturkreise. Ihre Interesslosigkeit ging soweit, daß sie sich selbst bei Angriffen kaum oder gar nicht wehrten. Und auf die Idee, einem bedrohten Nagather oder gar einem Vertreter der Tierwelt beizustehen, kamen die Synöziten schon gar nicht.

Vaichath war fest davon überzeugt, daß diese Gruppe über kurz oder lang ganz aussterben würde, denn das Phlegma hatte auch schon nach dem Fortpflanzungstrieb gegriffen. Alle bisherigen Versuche der Symbionten, die Synöziten im positiven Sinn zu beeinflussen, waren gescheitert. Die Nagatherin wußte von großen Stämmen zu berichten, die es sich zum Lebensziel gemacht hatten, die Phlegmatiker aus ihrer Lethargie zu führen, die aber auch keine durchschlagenden Erfolge aufweisen konnten.

Den Parasitär-Nagathern waren die Synöziten völlig gleichgültig. Bei ihnen gab es nichts zu holen. Daher strafen sie sie mit Verachtung und schreckten sogar davor zurück, gegen einen Phlegmatiker auch nur eine Hand zu heben.

„Eine merkwürdige Welt“, staunte das Anti-Mädchen, als Vaichath schwieg. „Wie ist es möglich, daß ein Volk sich in drei so verschiedene Richtungen entwickeln kann?“

„Ich weiß es nicht“, gab die Nagatherin zu. „Oghol erwähnte einmal, daß es Legenden gibt, die besagen, daß es früher einmal anders gewesen ist.“

„Drei verschiedene Entwicklungsrichtungen“, sinnierte Path. „Ich verstehe leider nichts von diesen Dingen, aber ein Freund von mir, er heißt Perry Rhodan, sprach kürzlich auch von drei Wegen, von denen zwei extrem sind und ein dritter vielleicht der Richtige ist. Nun laß dir sagen, wie ich nach Nagath kam. Und dann werde ich dir helfen, das Waddeldar zu fangen, und du hilfst mir bitte, meine verschollenen Freunde zu finden.“

Vaichath nickte mit ihrem kantigen Echsenhäutchen.

\*

Noch vor Einbruch der Dämmerung demonstrierte die Tiermeisterin dem Anti-Mädchen, wie sie ihr Leben in der freien Natur gestaltete.

„Wir brauchen erst einmal zwei Äter“, erklärte Vaichath, „die uns an einen, anderen Ort bringen. Hier gibt es keine sicheren Unterkünfte. Und es könnte sein, daß Parasiten auftauchen und uns das Leben schwer machen könnten.“

„Ich habe keine Angst“, bekräftigte Path. „Sie sollen ruhig kommen. Du weißt, daß ich immer für eine Überraschung gut bin.“

„Natürlich.“ Die Nagatherin bewegte ihren schweren Schädel hin und her. „Du erzeugst Steine und läßt sie auf die Köpfe knallen. Aber ich suche nicht die Auseinandersetzung mit den Parasiten. Ich gehe ihnen lieber aus dem Weg. Das ist vernünftiger.“

Sie bestrich ihren Körper mit dunklem Lehm und begann seltsam klingende Lockrufe auszustoßen. Es dauerte nicht lange, da tauchten mehrere riesige Dinosaurier aus dem nahen Wald auf. Im Unterschied zu der Tiermeisterin bewegten sie sich jedoch auf allen vier Extremitäten.

„Äter“, erklärte Vaichath. „Oghol meint, sie seien unsere unintelligenten Vorfahren. Warte bitte hier.“

Unter fortgesetzten Lockrufen lief sie auf die Gruppe der mächtigen Tiere zu. Kaum hatten diese sie erblickt, da verharrten sie in jeder Bewegung. Vaichath wechselte nun ihre Stimme, unterstrich ihre „Worte“ aber mit Gesten.

Bis auf zwei Ärter tummelten sich die anderen Riesensaurier wieder. Sie trotteten in den Wald zurück, während die beiden Verbliebenen ihr zurück zu Path folgten.

„Sie heißen Kara und Kari“, erklärte die Nagatherin. „Du nimmst Kari.“

„Wirklich toll“, entgegnete Path. „Das ist besser als jede Tierschau im 3-D.“

„Wie bitte?“ fragte Vaichath.

„Es hat nichts zu bedeuten, meine große Freundin.“ Path winkte ab. „Damit sollen wir also reiten?“

„Ja.“ Auf einen Zischlaut der Tiermeisterin hin kauerten sich die Ärter zu Boden. „Sie werden mir gehorchen, bis ich sie belohne und wieder entlasse. Du brauchst nichts zu befürchten.“

Sie kletterten auf den Rücken der Tiere, und Vaichath zeigte dem Mädchen, wie man sich an den Stacheln des Halses festhalten konnte. Vaichath gab ein Zeichen, und Kara und Kari setzten sich in Bewegung. Die Ärter entwickelten eine beachtliche Geschwindigkeit. Path brauchte alle Kraft, um nicht den sicheren Halt zu verlieren.

Mit ihren mächtigen Schädeln fegten die Tiere Geäst aus dem Weg, das ihre Reiter vom Rücken hätte reißen können. Die Tiermeisterin winkte Path mehrmals zu, aber die sah davon ab, zurückzuwinken, um nicht den Halt zu verlieren.

Die Reise nahm auf einer Lichtung ein Ende, auf der ein mächtiger Baum stand. Auf die Anweisungen der Nagatherin hin, reckten die Saurier ihre Köpfe in die Höhe. Vaichath schwang sich geschickt in den unteren Bereich des Geästs.

Als sie bemerkte, daß Path ihr nicht folgen konnte, gab sie eine weitere Anweisung an Kara. Der Saurier schnappte so überraschend nach dem Anti-Mädchen, daß dieses nur noch einen kurzen Schrei ausstoßen konnte. Das mächtige Gebiß schloß sich sanft um ihren Rücken. Path wurde hochgehoben und behutsam neben Vaichath abgesetzt.

„Da hast du mir aber einen schönen Schrecken eingejagt.“ Das Mädchen japste noch nach Luft. „Das hättest du wenigstens ankündigen können.“

„Es tut mir leid, Path“, bedauerte die Tiermeisterin. „Aber solche Sachen sind für mich selbstverständlich. Ich habe automatisch angenommen, daß du das Signal verstehst.“

„Schon gut. Wie geht es jetzt weiter?“

Vaichath deutete in die Höhe. „Weiter oben ist der Baum ausgehöhlt. Da gibt es eine kleine Plattform mit Stroh. Ich habe hier schon ein paar Mal übernachtet. Kannst du klettern?“

„Ich denke schon“, meinte Path. „Am besten gehst du voran.“

Sie stiegen etwa zehn Meter durch das dichte Astwerk nach oben, bis sie die erwähnte Plattform erreicht hatten. Von hier besaß man einen guten Überblick über die nähere Umgebung. Vaichath teilte das Stroh so auf, daß ein größeres und ein kleineres Lager entstand.

„Hast du Hunger?“ fragte sie.

„Ich habe noch ein paar Portionen Konzentratnahrung bei mir“, entgegnete Path. „Das reicht mir aus. Aber etwas Wasser wäre mir sehr recht.“

„Ich habe Hunger“, erklärte Vaichath. „Und Durst. Und außerdem muß ich noch etwas zu unserem Schutz unternehmen.“

Sie stieß in schneller Folge verschiedene Töne aus, von denen einige wie Melodien klangen und andere wie ein unharmonisches Grunzen. Dazu klatschte sie mehrmals in die Hände.

„Bei der Dunkelheit wirken die Körperfarben nicht besonders gut“, erläuterte sie dem staunenden Mädchen. „Da muß man sehr genau mit den Stimmen selbst sein, sonst funktioniert das nicht. Aber ich schaffe das schon. Ich war eine der besten Schülerinnen des Ersten Dompteurs. Wenn ich das Waddeldar gefangen hätte, wäre ich seine Nachfolgerin geworden.“

„Du hast doch noch Zeit“, tröstete sie Path. „Du wirst dein Waddeldar bekommen. Was wirst du mit ihm machen, wenn du es hast?“

„Wenn ich es nur schon hätte“, seufzte die Tiermeisterin. „Ehrlich gesagt, ich glaube nicht mehr daran.“

„Ich kann zwar keine Tierstimmen imitieren, aber ich kann ein Waddeldar herbeiholen“, behauptete das Anti-Mädchen.

„Warte“, bat Vaichath. „Die Baumkleber sind da.“

Am Rand der ausgehöhlten Plattform tauchten Tausende von daumenlangen Insekten auf, die klebrige Spuren hinter sich herzogen.

„Das sind die besten Wächter in dieser Gegend“, behauptete die Nagatherin. Dann sprach sie zirpend zu den Winzlingen.

Diese machten kehrt und kletterten über die Äste und entlang dem Baumstamm abwärts. Wenige Minuten später waren sie verschwunden.

„Sie legen sich in der Form eines Ringes um den Stamm und auf die unteren Äste“, erklärte Vaichath. „Ihre Absonderungen sind hochgiftig für fast alle Lebewesen. Keiner wird unser Quartier erklimmen können. Und nun zu den Schwadlern. Ich höre sie schon rascheln.“

Sie erzeugte eine Reihe von Pfeiftönen, bei denen sie ihre Augen verdrehte, so daß Path unwillkürlich schmunzeln mußte. Drei Vögel fielen aus dem Geäst und stellten sich vor Vaichath auf. Die Tiermeisterin „sprach“ zu ihnen, bis sich die Schwadler in die Höhe schlangen und verschwanden.

Der eine Vogel kam schon sehr bald zurück. Er hielt zwei Blütenkelche von beträchtlicher Größe in seinem Schnabel und ließ diese vor der Nagatherin fallen. Vaichath nahm sie in die Hand und reichte einen Path. Dann streichelte sie das Tier und verabschiedete es mit sanften Tönen.

„Unsere Becher?“ fragte das Mädchen, das sich allmählich an ihre Begleiterin und deren Lebensweise zu gewöhnen schien.

„So ist es.“ Die Tiermeisterin nickte. „Die beiden anderen Schwadler werden etwas länger brauchen, um Wasser und Früchte zu holen. Du hast also Zeit, mir zu beweisen, daß du ein Waddeldar herbeiholen kannst.“

Es war zwar schon ziemlich dunkel geworden, aber die sieben Monde, die am nächtlichen Himmel standen, erzeugten genügend Licht.

„Dort!“ Das Anti-Mädchen deutete nach unten auf die Lichtung. „Möchtest du eins oder zwei oder zehn Waddeldars haben?“

„Eins würde genügen. Es wird auch wieder auf freien Fuß gesetzt, wenn ich es Oghol vorgeführt habe.“

„Kann ich dabeisein, wenn das geschieht?“

„Warum nicht? Wir sind ein friedliches Volk. Ich würde Oghol schon erklären, daß wir Freunde sind.“

„Dann ist alles kein Problem, liebe Vaichath.“

Unten auf der Lichtung bewegte sich langsam ein Waddeldar. Es blickte einmal kurz nach oben.

Die Tiermeisterin geriet in helle Aufregung.

„Ich muß sofort hinunter und es in meinen Bann zwingen“, erklärte sie.

Path hielt sie fest.

„Das hat Zeit bis morgen oder übermorgen. Ich kann jederzeit dafür sorgen, daß das Waddeldar wieder erscheint. Und ich brauche dazu keine Stimmen nachzuahmen.“

Die Nagatherin sank auf ihr Lager zurück. „Ich glaube dir, Path. Du bist ein mächtiges Wesen. Wir werden den morgigen Tag abwarten, wie du es wünschst.“

Das Waddeldar verschwand irgendwo zwischen dem hohen Gras in der Dunkelheit. Die beiden Schwadler kamen zurück und brachten Früchte und das Wasser. Letzteres trug der pelikanähnliche Vogel in seinem Schnabel. Er leerte es in die beiden festen Blütenkelche, ohne einen Tropfen zu verschütten.

Während Vaichath und Path aßen und tranken, dachten beide an das Waddeldar. Die Tiermeisterin in dem Sinn, daß sie sich kurz vor dem Ziel ihrer Wünsche sah. Und Path in dem Sinn, daß es ihr einen Heidenspaß gemacht hatte, ein Hologramm ihres nackten Vaters zu erzeugen.

Wenn Pholo Baal das gesehen hätte, wäre er bestimmt vor Wut in seinen heißgeliebten 3-D-Kubus gesprungen!

„Kannst du mir sagen“, fragte Path nach dem Mahl, „auf welche Farben deine Tiere reagieren, wenn sie etwas suchen sollen?“

„Was sollen sie denn suchen?“

„Meine Freunde Falco und Longasc.“

„Longasc?“ Plump, der Distelfrosch, der in der Kombination des Mädchens ein Nickerchen gemacht hatte, wagte sich wieder heraus. Die Erwähnung des Namens seines Herrn hatte ihn geweckt. Und die Scheu vor der Nagatherin hatte er offensichtlich abgelegt.

Vaichath begann die Farben zu erklären, während Path diese in holografische Farbmuster umsetzte, die das Staunen der Tiermeisterin weckten.

Und als Path sich sicher war, die wesentlichsten Dinge verstanden zu haben, malte sie die Bilder hoch oben in den nächtlichen Himmel.

Die Suche der Tierwelt Nagaths nach Falco Hoelzel und dem Shabaren Longasc hatte begonnen. Sie würde nach Vaichaths Meinung bis zum Morgen dauern, so daß sich die beiden dann erst einmal zur Ruhe begeben konnten.

Die Insekten unten am Baum wachten über sie.

5.

Falco Hoelzel hatte sich seit der höchst merkwürdigen Landung mit Hilfe eines Fallschirms, der sich kurz nach der ersten Bodenberührung in nichts aufgelöst hatte, am Rand einer kargen Steppengegend aufgehalten. In den nahen Wald hatte er sich nicht gewagt, denn sein SERUN hatte buchstäblich den Geist aufgegeben, und aus dem Dschungel klang nicht gerade verlockendes Tiergeheul.

Der Vironaut rechnete fest damit, daß man nach ihm suchen würde. Daher hatte er beschlossen, sich vom Ort seiner Landung nicht unnötig weit zu entfernen.

Die Tagzeit hatte er dazu benutzt, um Steine zusammenzutragen, die er zu einem großen Kreuz auf einer freien Fläche formiert hatte. Das regelmäßige Muster würde man auch aus großer Höhe erkennen. Er dachte zwar auch daran, daß die Beiboote der LASHAT ebenso gestört sein konnten wie sein SERUN, aber eine andere Möglichkeit, um auf sich aufmerksam zu machen, sah er nicht.

Seine Funkanrufe blieben stets unbeantwortet. Aus dem Empfanges kam nur ein statisches Geprassel.

Die Nacht verbrachte er am Schnittpunkt seines Markierungskreuzes. Er schlief unruhig, und erst lange nach Mitternacht übermannte ihn die Müdigkeit.

Als der Morgen graute, stieß ihn etwas unsanft in die Seite. Verschlafen richtete er sich auf... und machte einen Satz nach vorn.

Vor ihm hockten zwei riesige Bären, die mit ihren Pranken fast spielerisch nach ihm tasteten. Ohne lange zu überlegen, zog er seinen Kombistrahler und drückte ab. Aber auch die Waffe funktionierte nicht mehr.

Der Vironaut schwang sich über die Steine auf die andere Seite, um erst einmal ein Hindernis zwischen sich und die wilden Tiere zu bekommen.

Er sprang direkt in die Fänge eines anderen Bären, den er bislang noch gar nicht bemerkt hatte. Sein Strampeln und Boxen half nichts. Das Tier hielt ihn mit Kräften fest, gegen die er nichts ausrichten konnte. Innerlich schloß Falco mit dem Leben ab.

Er konnte jetzt nur noch hoffen, daß Tekener und die anderen Vironauten auf der Stelle erschienen, um ihn herauszuhauen. Seine Blicke suchten sehnsüchtig den Himmel ab, aber alles, was er sah, waren Scharen von großen Vögeln, die abwartend ihre Kreise zogen.

Die Bären stießen brummende Laute aus. Falco rechnete damit, daß sie sich jetzt um die Beute streiten würden, aber das war nicht der Fall. Einträchtig trotteten sie los, und ihn schleppten sie mit, ohne ihm ein Haar zu krümmen. Es ging in Richtung des Waldes.

„Bei Amadeus!“ fluchte der Terraner. „Laßt mich los.“

Die mächtigen braunen Vierbeiner reagierten nicht auf seine Worte.

Am Rand des Dschungels wartete ein Dinosaurier von mindestens zwanzig Metern Länge auf die Bärenkolonne. Falco wurde aus den Fängen entlassen, aber die Tiere formierten sich so, daß an eine Flucht überhaupt nicht zu denken war. Das alles erschien dem Vironauten zu gezielt, zu logisch für den Instinkt von Tieren.

„Könnt ihr mich verstehen?“ fragte er, denn plötzlich keimte in ihm die Hoffnung auf, daß seine Entführer ihm nicht feindlich gesinnt waren. Erwartungsvoll schaltete er seinen Translator ein. Das Gerät zeigte an, daß es funktionsfähig war, aber mit den Lauten der Tiere konnte es offensichtlich nichts anfangen.

„Jetzt steh ich hier herum“, schimpfte der Terraner mit Galgenhumor, „und schau nur dumm.“

Bei ihm entstand der Eindruck, daß die Tiere auf etwas warteten. Das bestätigte sich, als eine gut zehn Meter lange Schlange auftauchte. Die Bären und der riesige Saurier zeigten keine Reaktion beim Erscheinen des artfremden Tieres.

Der Rücken der Schlange wies ein bizarres Zickzackmuster auf, das fast ununterbrochen seine Farbe veränderte. Langsam glitt das Tier auf Falco zu.

„Saurier, Schlangen und Bären.“ Falco wollte zur Seite ausweichen, aber sofort schlossen die Brauntiere den Kreis dort enger. „Wie soll man sich da wehren?“

Die Riesenschlange machte einen Sprung. Mit dem Hinterteil schlang sie sich um den Hals des Sauriers, und mit dem Vorderteil ringelte sie sich um Falcos Leib.

Der Vironaut wurde in die Höhe gerissen und landete auf dem Rücken des Sauriers. Die Schlange rollte sich so um ihn herum, daß gerade noch sein Kopf frei war.

Die Bären lösten ihre Ordnung auf. Jeder von ihnen ging in eine andere Richtung. Falco konnte das beobachten, während sich der Saurier in Bewegung setzte. Die stampfenden Beine des urtümlichen Echsentiers wurden immer schneller. Der Saurier raste in den Dschungel. Sein mächtiger Schädel fetzte das Baumwerks zur Seite, das ihm im Weg war. Die Schlange hielt Falco an seinem Platz auf dem Rücken der Echse fest.

Der Galopp dauerte eine Stunde, dann hielt der Saurier an. Sein Atem ging keuchend.

Die Schlange ringelte sich zu Boden und nahm Falco dabei mit.

„Allmählich gewöhne ich mich an euch“, versuchte der Mann zu scherzen. „Der Riesentrampoler braucht eine Pause, nicht wahr? Vielleicht verrätet ihr mir mal, wohin diese Reise gehen soll?“

Die Tiere reagierten nicht auf seine Worte. Die Schlange legte sich so um Falco, daß dieser sich auf einer Fläche von vielleicht einem Quadratmeter frei bewegen konnte. Wenn er eine Bewegung machte, die erkennen ließ, daß er sich entfernen wollte, wölbte das Reptil seinen Körper so in die Höhe, daß er seine ohnehin sinnlos erscheinenden Fluchtgedanken sofort wieder vergaß.

Die Riesenechse hatte sich auf den Boden gelegt. Mit Freude sah Falco, daß sie an ein paar saftigen Blättern knabberte. Um einen Fleischfresser schien es sich bei ihr nicht zu handeln. Bei der Schlange sah das sicher anders aus.

Nach ungefähr einer halben Stunde regte sich das riesige Tier wieder. Es hob den Schädel in die Höhe. Falco folgte mit seinen Augen der Blickrichtung der Echse.

Zwischen den Büschen tauchte eine weitere Echse auf. Diese war nur wenig größer als der Vironaut, und sie ging aufrecht auf den Hinterbeinen. Der Körper dieses Kleinsauriers war mit grellen Farben verziert.

Aus dem Maul des Tieres kamen seltsame Laute. Die Schlange und der Riesensaurier legten sich flach auf den Boden und antworteten mit Zischtönen, die deutlichen Unwillen verrieten.

Der Kleinsaurier wurde wütend. Er stieß mehrere Sätze aus, die fast wie eine normale Sprache klangen. Er fuchtelte wild mit seinen Armen. Dann wechselte er wieder in die fremdartigen Stimmen, und prompt antworteten die Tiere mit den abweisenden Zischlauten.

Dieses Wechselspiel dauerte mehrere Minuten an. Falco wurde nicht schlau daraus, aber er gewann den Eindruck, daß der Kleinsaurier die Beute - also ihn - den beiden größeren Tieren abjagen wollte.

Schließlich ringelte sich die Schlange um ihren Partner, den Riesensaurier, und nahm dabei auch Falco mit.

In diesem Augenblick sprach der Translator an, den der Vironaut seit dem Zusammentreffen am Dschungelrand nicht ausgeschaltet hatte. Falco erkannte im selben Moment, daß zumindest der Kleinsaurier mit dem aufrechten Gang ein intelligentes Wesen war.

„Ich kriege dich noch, Waddeldar!“ hörte er zu seiner Überraschung. „So wahr ich Cailibi heiße und der neue Erste Dompteur werde.“

Die Riesenechse stampfte los, und der zeternde Kleinsaurier blieb schnell zurück.

„Was soll ich denn davon halten, Schlange?“ Er klatschte dem Reptil auf den Leib, aber das reagierte nicht.

„Also du bist ein Tier“, fuhr der Terraner fort. „Aber der bemalte Bursche dort hinten nicht, ja?“

Es war ein Selbstgespräch, das merkte er deutlich. Auch auf die sicher noch holprige Übersetzung des Translators in die Sprache des Kleinsauriers hin rührte sich die Schlange nicht.

Im Galopp raste die Riesenechse durch den Dschungel. Vereinzelt passierten sie freie Geländestücke, auf denen der Saurier so sehr beschleunigte, daß Falco ohne den Halt der Schlange längst vom Rücken der Echse gefallen wäre.

Plötzlich bremste das Tier scharf ab. Eine Gruppe der Bärenwesen, die der Vironaut schon kennen gelernt hatte, versperrte den Weg. Zwischen den braunen Felltieren dröhnte eine bekannte Stimme auf. Der Translator schaltete automatisch auf Sothalk.

„Laßt mich los, ihr hinterhältigen Bestien! So behandelt man nicht einen Angehörigen des Trosses des Kriegers Kalmer!“

Longasc, der Raumfledderer!

Zwei der Bärenwesen hielten ihn fest, aber dennoch gelang es dem Shabaren in seiner Eisernen Jungfrau, sich loszureißen. Er warf die Automatik seines robotischen Zusatzbeinpaars an und stürmte los. Aufgeregt folgten ihm die Bären.

Longasc rannte auf den mechanischen Beinen auf eine freie Fläche hinaus. Hier war er tatsächlich schneller als die Tiere. Seine richtigen Beine hingen wie die Flügel einer Mühle in der Luft. Er bot einen schauerlichen Anblick, so daß Falco trotz der Ungewißheit der eigenen Lage laut lachen mußte.

Das Lachen endete abrupt, als der Raumfledderer über ein Hindernis stolperte und sich überschlug. Bevor er entweder wieder auf seinen richtigen Beinen oder den Robotbeinen war, waren die Bären heran. Diesmal nahmen sie ihn zu viert in die Mitte und schleppten das strampelnde Häufchen Elend zu Falcos Riesensaurier.

Die Schlange ließ den Vironauten nicht aus ihrem Griff, während sie sich mit einem Teil ihres Körpers nach unten schob und den Shabaren umschloß. Sie zog ihn auf den Rücken des Sauriers.

Erst jetzt erblickte Longasc den Terraner.

„Falco Hoelzel, der Amadeus-Jodler?“ staunte er. „Habe ich dir diese seltsame Jagd zu verdanken?“

„Natürlich nicht“, antwortete Falco. „Obwohl ich immer für einen Scherz zu haben bin. Mich haben diese Bestien ebenfalls aufgegriffen und verschleppt. Von Tekener und der LASHAT habe ich nichts entdeckt. Ich bin froh, daß ich noch lebe. Diese Tiere verfolgen irgendeine ganz gezielte Absicht, aber frage mich nicht, welche das ist.“

„Ich weiß nicht einmal genau, wie ich hier landen konnte“, entgegnete der Shabare. „Ich bin durch die Atmosphäre gesegelt und war in eine Blase gehüllt, die sich aber dann auflöste.“

„Path“, antwortete der Vironaut. „Ihre Hologramme. Sie ist manchmal teuflisch gut in diesen Dingen. Wir haben Glück gehabt, daß das geklappt hat. Von Jennifer weiß ich, daß sie das nicht immer kann.“

„Ich verstehe nichts“, gab Longasc zu. „Meinst du, daß Plump den Absturz auch überstanden hat?“

„Frag mich etwas Leichteres, Longasc. Mir ist verdammt nicht gut im Bauch.“

Die Riesenechse setzte sich wieder in Bewegung. Die Schlange hielt die beiden ungleichen Männer eisern fest, aber sie hielt ihren Kopf so, als sei sie an ihnen gar nicht interessiert.

„Wohin geht die Reise?“ wollte Longasc wissen.

Falco Hoelzel verzog statt einer Antwort nur das Gesicht.

Diesmal dauerte es über eine Stunde, bis die Echse den nächsten Halt einlegte. Auf der Lichtung, die sie als Rastplatz gewählt hatte, tummelten sich ein paar Dutzend der Kleinsaurier, von denen Falco ein bemaltes Exemplar bereits kennen gelernt hatte - Cailibi. Aber diese Aufrechtgehenden kümmerten sich nicht direkt um die Riesenechse, die Schlange oder die beiden Männer.

Erst als die Echse sich entschloß, ihren Weg fortzusetzen, kam ein Kleinsaurier näher. Er machte Gesten und sang in seltsamen Tönen. Diesmal gab es keine zischenden und ablehnenden Antworten.

Zu Falcos Überraschung sprach sein Translator an. Die Übersetzung war unvollständig.

„... euch Oghol und... die Tiermeisterin wird schon wissen ... und das Waddeldar wird kommen... Ruhe bis zum Tag des Untergangs oder des Weiterlebens ... merkwürdig wie die Waddeldars, aber die Farbe ist falsch... sehen uns in der Stunde des Waddeldars und des Ersten Dompteurs...“

Die Kleinechse brach plötzlich ab, denn aus dem Kreis seiner Begleiter erscholl ein durchdringender Schrei.

„Parasiten!“ übersetzte der Translator ein Wort.

Dann erlebten Falco und Longasc ein Schauspiel, das häßlich und phantastisch zugleich war.

Aus dem nahen Waldrand stürmte ein Haufen der Echsenwesen heran. Und diese trugen Pfeilköcher auf ihren Rücken und Bögen und Speere in den Händen.

„Kagham!“ schallte es. „Der Parasit der Parasiten!“

Ein Teil der versammelten Kleinsaurier wandte sich zur Flucht. Der Rest formierte sich zu einem Kreis. Seltsame Stimmen erklangen.

In der Luft formierten sich riesige Vögel zu einem Angriff auf die bewaffneten Saurier. Andere Vögel kamen hinzu und stürzten sich mit schrillen Schreien auf ihre Artgleichen.

Aus dem Wald brachen Saurier hervor, deren Körpermassen das Dreifache oder mehr des Tieres betrug, das Falco und Longasc transportierte.

Pfeile schwirrten durch die Luft.

Ein Kampf zwischen Artgleichen auf beiden Seiten brach aus, der an Heftigkeit alles übertraf, was der Vironaut je in seinem Leben gesehen hatte. Die Parteien ließen sich kaum unterscheiden.

Immer weitere Tiere erschienen. Schließlich stieß der Kleinsaurier, der die bruchstückhaften Worte von sich gegeben hatte, einen lauten Ruf aus. Seine Leute zogen sich zurück und überließen den Tieren das Schlachtfeld, die auf ihrer Seite kämpften.

Ein paar Dutzend der Riesensaurier brachten ihre kleineren, aber offensichtlich intelligenten Artgenossen in Sicherheit.

Ein Kleinsaurier kam auf die kauernde und abwartende Echse zu, auf deren Rücken Falco und Longasc in den Körperwindungen der Schlange hockten.

„Auch das ist Beute für Kaghama“, schrie der Kleinsaurier und reckte seinen Speer in die Höhe. Diesmal übersetzte der Translator alles ganz genau.

Ein Schauer aus Pfeilen jagte auf den Saurier und seine Begleiter zu. Falco zog den Kopf ein. Von Longascs Eiserner Jungfrau prallten die Geschosse ab, aber die Schlange wurde mehrfach getroffen. Sie bäumte sich im gleichen Moment auf, als der Saurier einen Schrei ausstieß.

Zwei Pfeile hatten ihn in die Augen getroffen.

Falco und der Shabare wurden von dem sich aufbäumenden Tier in die Höhe geschleudert. Unter ihnen johlten die Kleinsaurier. Ihr Geschrei erstarb, als zwei riesige Vögel aus der Höhe stießen. Jeder von ihnen packte eine der Gestalten mit seinen Krallen im Rücken, bevor sie den Boden erreichten. Pfeile und Speere zischten durch die Luft. Ein Geschloß streifte Falcos Wange. Zwei andere prallten an Longascs Rüstung ab.

Die Vögel schwingen ihre breiten Flügel und suchten das Weite.

Sie flogen zusammen und ließen ein Schlachtfeld zurück, auf dem der Kampf noch weiter anhielt.

„Vom Regen in die Traufe“, rief der Terraner dem Shabaren zu. „Es wird Zeit, daß wir uns etwas einfallen lassen, um in dieser Höllenwelt auch noch ein Wörtchen mitzureden.“

Longasc antwortete, nichts. Ihm zitterten buchstäblich die Knie.

Unter ihnen rauschte der dichte Dschungel vorbei. Dann tauchte eine kleine Lichtung mit einem einzelnen großen Baum in der Mitte auf. Die Vögel drehten eine Kurve und lenkten ihre Flug in die Tiefe.

„Path!“ schrie Falco, schon bevor er den Boden erreicht hatte.

Neben dem Anti-Mädchen stand eine Kleinechse der Art, von der der Terraner die Nase wirklich voll hatte.

Sie landeten etwas holprig, aber sie waren heilfroh, aus den Klauen der Flugtiere entlassen zu werden.

Der Distelfrosch stürmte auf Longasc zu und hüpfte mit einem gewaltigen Satz auf das Armaturenbrett, das dieser auf der Brust trug, um seine Raumrüstung zu steuern.

„Und mich magst du wohl gar nicht mehr“, sagte Falco mit gespielter Vorwurf.

Es war einer der seltenen Momente, in denen Plump einmal nichts nachplapperte.

„Damit sind wir drei wieder vereint“, stellte das Anti-Mädchen fest. „Das hier ist Vaichath, eine ganz liebe Nagatherin, ohne deren Hilfe ich euch wohl nie gefunden hätte. Und nun

erzählt mal, wie es euch ergangen ist. Danach machen wir uns auf die Suche nach der LASHAT, die bestimmt auch irgendwo auf Nagath gelandet ist.“

Vaichath griff nur einmal in Falcos Bericht ein, und das war, als dieser von der Begegnung mit Cailibi erzählte.

„Er weiß also doch nicht genau“, lachte sie, „wie ein Waddeldar aussieht. Er hat dich für ein Waddeldar gehalten, aber du bist keins. Zugegeben, die Ähnlichkeit zwischen dir oder Path und einem Waddeldar ist verblüffend, aber Oghol sagt immer, daß wir gar nicht beurteilen können, zu welchen Leistungen die Natur fähig ist. Cailibi hatte keinen Erfolg, weil selbst ein guter Zweiter Dompteur nicht in der Lage ist, einen Auftrag, den ein Tier einmal angenommen hat, diesem auszureden. Abgesehen davon gilt ein solcher Versuch als frevelhaft. Wenn Oghol davon erfährt, wird er Cailibi nie und nimmer als neuen Ersten Dompteur akzeptieren.“

Die Auseinandersetzung zwischen Oghols Leuten und den Parasiten unter Kaghham nahm die Tiermeisterin gelassen zur Kenntnis.

„Das gehört zum täglichen Leben“, meinte sie nur. „Wenn ihr keine weiteren Probleme mehr habt, dann schlage ich vor, wir kehren heim zu Oghols Volk. Vielleicht hilft Path mir ja wirklich, ein Waddeldar zu finden. Dann ist der Streit um den Nachfolger des Ersten. Dompteurs sowieso beigelegt.“

„Du kriegst dein Waddeldar“, bekräftigte das Anti-Mädchen.

Vaichath rief vier Ärtter herbei. Longasc sträubte sich mit Händen und Füßen. Er wollte sich nicht noch einmal auf den Rücken eines dieser Tiere setzen. Erst als Plump von allein auf den Riesensaurier kroch, folgte er unter Gezeter und Geschrei.

Die Tiermeisterin, die inzwischen gemerkt hatte, daß das hohe Tempo der Ärtter ihren neuen Freunden nicht behagte, schlug eine gemächlichere Geschwindigkeit an. Nach zwei ereignislosen Pausen erreichte die Gruppe am späten Nachmittag das Baumdorf von Oghols Stamm.

Vaichath lenkte ihr Tier in die Nähe des Anti-Mädchens.

„Ich darf nicht ohne Waddeldar zurückkehren“, erklärte sie. „Ich würde damit den Platz freiwillig für Cailibi räumen, und das widerstrebt mir sehr.“

„Ich verstehe meine Freundin.“ Path lachte und deutete in die nahen Büsche. „Dort sitzt er. Nimm ihn mit. Er wird dir aufs Wort folgen. Ich habe nur eine Bitte. Quäle ihn nicht unnötig lange.“

Tatsächlich trat eine nackte menschliche Gestalt aus dem Busch. Falco Hoelzel brach in ein gackerndes Lachen aus, aber das kümmerte Vaichath nicht. Die Tiermeisterin war wie elektrisiert. Sie sprang mit einem Satz von ihrem Ärtter und schritt wild gestikulierend und seltsam monoton singend auf das vermeintliche Waddeldar zu.

„Es ist besser“, rief das Anti-Mädchen, „wenn du es nicht berührst.“

„Warum?“ fragte Falco, während die Nagatherin eine Geste des Einverständnisses machte.

„Still!“ zischte Path dem Vironauten zu. „Das Waddeldar ist natürlich eine Holografie. Wenn Vaichath sie berühren würde, würde sie merken, daß das Tier nur ein Bild ist. Ich kann doch keine lebenden Wesen real erzeugen.“

Der seltsame Konvoi bewegte sich weiter. An der Spitze schritt nun die Tiermeisterin, und neben ihr trabte das Waddeldar. Dann folgten die Ärtter mit Longasc, Falco und Path.

Aus dem Baumdorf von Oghols Stamm kamen die ersten Nagather angelaufen. Sie klatschten begeistert in die Hände, als sie Vaichath und das Waddeldar erblickten. Den drei Fremden auf den Reitsauriern schenkte zunächst niemand Beachtung.

Die Tiermeisterin wartete, bis der Häuptling selbst erschien und sie offiziell zum neuen Ersten Dompteur ernannte. Dann ließ Vaichath das Waddeldar laufen, das in Windeseile im Unterholz verschwand.

Path atmete auf. Ihr Trick mit der Holografie war unbemerkt geblieben.

Oghols Volk hatte wieder einen Ersten Dompteur. Daß es diesmal eine Dompteuse war, stellte nichts Besonderes dar. Ein Grund zum Feiern war gegeben. Path und ihre Begleiter wurden als Gäste willkommen geheißen. Es gab viel zu erzählen.

6.

#### *Fünfter Tag:*

Ronald Tekener hatte es so eingerichtet, daß an jedem neuen Nagath-Morgen nach dem Frühstück eine Lagebesprechung mit den wichtigsten Vironauten stattfand. Er selbst leitete diese Versammlungen.

Neuigkeiten gab es an diesem Morgen nicht. Das Virenschiff hatte zwar die Fehler und Schäden an sich selbst weitgehend lokalisiert, aber auch festgestellt, daß es aus sich heraus keine Reparatur durchführen konnte. Für den Aktivatorträger und seine Vironauten bedeutete das, daß man in jedem Fall die vollen 40 Tage der Minimumphase Cepors abwarten mußte, um dann auf die Hilfe der anderen Virenschiffe zu hoffen. Damit war aber ein weiterer Punkt der Unsicherheit angesprochen, denn es war unbestätigt, ob der Hilferuf beim Absturz überhaupt Bully oder Roi oder ein anderes Schiff erreicht hatte.

Die Natur des Planeten hatte sich nach den ersten beiden sehr heftigen Angriffen wieder beruhigt. Es hatte keine weiteren Attacken mehr gegeben, aber auch die nagathischen Echtenwesen hatten sich nicht mehr gezeigt. Da die Erkundung sich wegen des Ausfalls der Beiboote auf die Vironauten selbst beschränkte, hatte man nur die nähere Umgebung des ungewollten Landeplatzes in Augenschein genommen. Etwas Erwähnenswertes war dabei nicht entdeckt worden.

Jennifer Thyrons Sorge galt in erster Linie dem ihr anvertrauten Anti-Mädchen Pathythia Baal. Seit dem nächtlichen Farbenzauber und der kurzen Information hatten sie jedoch kein Lebenszeichen mehr von ihr erhalten.

In einem Sektor der LASHAT waren zwei Dutzend Vironauten damit befaßt, normale Roboter zu bauen. Vi half dabei mit allen verfügbaren Mitteln und Kenntnissen. In ein oder zwei Tagen würde man die ersten Prototypen testen können.

„Wir starten heute eine erste größere Erkundungsexpedition“, teilte Tekener seinen Zuhörern mit. „Ich habe die Herumhockerei in der LASHAT satt. Wir besitzen zwar nur ein paar relativ primitive Waffen, weil die hochwertigen Strahler nicht oder nur fehlerhaft funktionieren, aber ich denke, daß das ausreicht. Das Kommando besteht aus mir und neun Freiwilligen. Start ist gegen Mittag. Jennifer führt das Kommando während meiner Abwesenheit.“

„Es kommt jemand“, meldete sich Vi.

Sie projizierte ein Bild des nahen Waldrands in den Raum. Ein riesiger Dinosaurier brach aus dem Unterholz. Auf seinem Rücken hockten zwei kleinere Inguanodonten von dem Typ, hinter dem man die intelligenten Nagather vermutete. Der vordere der beiden Burschen schwenkte etwas Weißes, das am Ende eines langen Stabes befestigt war.

„Ein Parlamentär“, dachte der Smiler laut. „Unsere Unbekannten sind wohl einsichtig geworden.“

„Oder neugierig“, vermutete Jennifer. „Es kann sich natürlich auch um eine Falle handeln.“

„Ich gehe hinaus“, entschied Tekener spontan, „um sie zu empfangen.“

„Vielleicht brauchst du eine Spezialistin für Fremdrassenpsychologie und Überlebenstechnik“, sagte seine Frau. „Ich komme mit.“

Ihr Ton erlaubte keinen Widerspruch. Tek konnte Jenny verstehen, denn ihre Geduld war in besonderem Maß auf die Folter gespannt worden.

„Ich empfehle euch, die LASHAT nicht weiter als zehn Meter zu verlassen“, meldete sich die dunkle Vishna-Stimme des Virenschiffs. „Jenseits dieses Limits habe ich kaum noch Möglichkeiten zum Eingreifen.“

„Wir passen schon auf.“ Tek winkte ab. „Befördere uns an einen Ort, der dir angenehm ist. Wir werden uns nicht von der Stelle rühren, wenn es nicht unbedingt sein muß.“

Als sie außerhalb des Schiffes auf dem Planetenboden standen, war der Riesensaurier nur zwanzig Meter entfernt. Das Tier stoppte seinen Marsch, und die beiden Nagather glitten von seinem Rücken. Die restliche Distanz legten sie selbst zurück. Der eine hielt die Stange. Das weiße Etwas an deren Ende entpuppte sich als ein großes Blütenblatt. Der andere trug etwas behutsam in seinen Händen, das in grüne Blätter gewickelt war.

Wenige Schritte vor Tek und Jenny blieben die beiden stehen und verneigten sich kurz. Dann warf der eine Nagather das in die Blätter gehüllte Ding von sich. Ein faustgroßer Gegenstand rollte irgendwo ins Gestrüpp des Bodens.

„Hallo, Freunde“, erklang es von dort mit einer künstlichen Stimme auf Interkosmo. „Hier spricht mein Translator, der mit dieser feststehenden Nachricht versehen wurde. Ich, der diese Nachricht formuliert hat, ich bin eure Path. Wenn ihr, die ihr dies hört, nicht Jenny oder Tek seid, hebt mich auf und bringt mich zu ihnen. Zuvor betätigt ihr die Kontrolltaste BLAU, damit die Sendung unterbrochen wird. Ich mache eine Pause, damit ihr handeln könnt.“

„Path!“ Jennifer Thyron klatschte vor Freude in die Hände, während Tek sich bückte und nach dem Translator suchte. Die beiden Nagather standen abwartend und schweigend da.

„Hier ist er!“ Tekener reichte seiner Frau den Translator.

„Sprich weiter!“ drängte Jenny. „Wir hören zu.“

„Er ist auf Sendung geschaltet. Er kann dich nicht hören.“ Tek schüttelte den Kopf.

„Wenn meine Überlegungen richtig waren“, fuhr der Translator fort, „dann hören mich jetzt Jenny und Tek. Uns, das sind Falco, Longasc, der Distelfrosch und ich, geht es gut. Die beiden Nagather, die zu euch gekommen sind, heißen Oghol und Vaichath. Oghol ist der Häuptling eines Symbionten-Nagather-Volkes. Vaichath, sie ist weiblich, auch wenn man das nicht sogleich sieht, ist die Erste Dompteuse dieser Nagathergruppe. Behandelt die beiden nett. Sie sind unsere Freunde. Am Ende dieser Nachricht schaltet der Translator wieder auf normalen Betrieb. Er beherrscht die Sprache der Nagather. Ihr könnt dann zu Oghol und der Ersten Dompteuse sprechen.“

„Es geht ihr gut“, jubelte Jennifer Thyron, als eine kleine Pause entstand.

„Ihr werdet euch fragen, warum wir nicht selbst gekommen sind“, setzte die Kunststimme ihren Monolog fort. „Wenn ihr erleben könntet, wie herrlich naturverbunden die Nagather leben, wie sie alle Tiere freundlich beherrschen, wie sie auf alle künstlichen Hilfsmittel verzichten, dann könntet ihr verstehen, daß wir ein paar Tage Urlaub machen. So wie ich die Sache sehe, sitzen wir sowieso für insgesamt 40 Tage hier fest. Oghol und Vaichath werden euch in ihr Dorf bringen, wenn ihr das wollt. Ihr könnt ohne Bedenken auf den Ärtern, das sind diese Riesendinos, reiten, wenn sie unter der Kontrolle der Tiermeister stehen. Zwei Hinweise noch, Jenny und Tek. Es gibt auch Nagather, die wie Oghol und Vaichath aussehen, aber verdammt gefährlich sind. Es handelt sich dabei um die brutalen Parasiten-Nagather. Hütet euch vor ihnen. Und der zweite Hinweis: Wenn ihr zufällig irgendwo einen nackten Mann oder eine nackte Frau herumlaufen seht, denkt euch nichts. Das sind Waddeldars, eine seltene Tierart von Nagath, scheu und dumm und zu nichts nütze. Aber diese Viecher sehen so aus wie wir.“

„So etwas gibt es nicht“, erklärte Jennifer Thyron spontan. „Path erlaubt sich einen Scherz.“

Sie warteten auf weitere Ausführungen des Translators, aber die kamen nicht. Die Leuchtdioden des Geräts signalisierten, daß es auf Normalbetrieb geschaltet worden war.

„Ich werde Path den Hintern versohlen“, schimpfte Tek. „Sie hat mit ihrer unerlaubten Exkursion schon für genügend Aufregung gesorgt. Und Falco und Longasc hat sie in diese üble Sachen hineingezogen. Sie kann etwas erleben.“

„Nichts wirst du!“ Jennifer stutzte, denn im gleichen Moment merkte sie, daß der Translator eine Reihe von gutturalen Lauten abgab. Sie stieß ihren Mann an.

„Der Translator übersetzt für die Nagather! Sie haben alles mitgehört.“

„Das stimmt“ Die eine Echse trat einen Schritt auf die beiden Aktivatorträger zu. „Ich bin Vaichath. Ich bitte euch, Path zu verschonen. Sie hat mir einen Gefallen getan, der mit nichts aufzuwiegen ist.“

„Schon gut.“ Der Smiler lächelte etwas verzerrt, denn er hatte gemerkt, daß er um ein Haar in das berühmte Fettnäpfchen getreten wäre. „Ich habe das nicht ernst gemeint, liebe Erste Dompteuse. Wir sind sehr froh, daß Path noch lebt. Und wir bedanken uns bei euch ganz herzlich. Auch wir wollen eure Freunde sein, und ihr sollt unsere Freunde sein.“

„Das klingt gut.“ Im Gegensatz zu Vaichath klang Oghols Stimme nüchtern und sachlich, Selbst aus der Translatorübersetzung, die manche sprachliche Feinheit verwischte, war das deutlich herauszuhören. „Seid uns willkommen und verzeiht uns, daß wir zunächst alle Tiere gegen euch hetzten, weil wir eure Existenz nicht verstehen konnten. Durch eure passive Haltung habt ihr mir und den Häuptlingen der anderen Stämme aber gezeigt, daß ihr keine Parasiten seid wie Kagham, Verfiks oder Juntety.“

„Ich denke“, sagte Tekener, „wir sollten in Ruhe unser Wissen austauschen. Zunächst sollten wir aber klären, wo und wie das geschehen soll. Und irgendwann muß Path ja auch wieder...“

Der Ärter, mit dem Oghol und Vaichath gekommen waren, stieß einen durchdringenden Schrei aus und bäumte sich auf. Die beiden Nagather fuhren entsetzt herum. In den Augen des Tieres steckten Speere. Der Saurier stürmte in seiner Todesangst blindlings los, direkt auf die beiden Nagather, Jennifer und Tek zu.

„Wenn man von den Parasiten spricht“, schrie Oghol, „dann sind sie schon da. Erste Dompteuse, tu, was du kannst. Ich helfe dir.“

Vaichath war hilflos. Gegen einen blinden Riesensaurier konnte auch sie nichts mehr ausrichten. Das waidwunde Tier vernahm ihre beruhigenden Töne nicht.

Gejohle wurde in der Nähe laut. Von allen Seiten stürmten Nagather und Vertreter der Fauna heran. Pfeile zischten durch die Luft. Flammende Speere wurden gegen die vier Wesen geschleudert.

„Hol sie näher ran!“ erklang Vis Stimme. „Schnell!“

Jennifer Thyron und Ronald Tekener verstanden. Die beiden Nagather waren außerhalb der Wirkungsmöglichkeiten des Virenschiffs.

Bevor die tobende Riesenechse heran war, hatte sich Tekener Vaichath über die Schulter geworfen. Mit ihr rannte er in Richtung des Schiffes. Jennifer zerrte den verwirrten Oghol mit.

In letzter Sekunde schafften es die beiden Terraner mit der Hilfe des Virenschiffs, das einen flackernden Schutzschirm aufbauen konnte, gegen den der Saurier prallte. Das Riesentier warf sich herum und stürmte in der entgegengesetzten Richtung fort.

Vi holte die vier in die Zentrale. Oghol und Vaichath stießen Rufe des Erstaunens aus, aber sie nahmen den geheimnisvollen Transport und die fremdartige Umgebung doch relativ gelassen hin.

„Path hat mit keinem Wort die Unwahrheit gesagt“, freute sich die Erste Dompteuse. Dann zuckte sie zurück, denn sie erblickte die Holo-Projektionen der anstürmenden Horden Kaghams in ihrer unmittelbaren Nähe.

„Abschalten!“ Jennifer reagierte schneller als das Schiff. Die Holografien verschwanden. „Ihr könnt euch beruhigen“, sagte Tekener. „Wir sind in Sicherheit. Was ihr dort gesehen habt, waren nur Bilder.“

„Bilder?“ fragte die Nagatherin nachdenklich.

„Ja, Bilder.“ Der Smiler setzte ein freundliches Lächeln auf. „Darstellungen der Wirklichkeit.“

„Kann man diese Bilder anfassen?“ Die Tiermeisterin bewegte nachdenklich ihren mächtigen Schädel und knirschte mit dem furchterregenden Gebiß.

„Ist das für dich wichtig, Vaichath?“ fragte Jennifer interessiert.

„Das ist es in der Tat. Aber ich werde nicht sagen, warum. Bitte versteht das. Kann ich ein Bild sehen?“

Vi erzeugte eine Projektion. Es war ausgerechnet Kaghams, wie Oghol feststellte und auch erwähnte. Die Erste Dompteuse schritt auf die Holografie zu und tastete sich mit einer Hand vorwärts. Sie stieß einen erstaunten Ruf aus, als ihre zwei Finger und der Daumen durch das Bild glitten und ihr damit verdeutlichten, daß dies nicht tatsächlich vorhanden war.

„Könnt ihr solche Bilder auch zur Wirklichkeit machen?“ fragte sie. Ihre Hand glitt über die Oberseite ihres Schädels. Und sie dachte an das Waddeldar. Und an einen Stein, der sie getroffen hatte, und den sie danach nicht hatte finden können.

„Normalerweise nicht“, entgegnete Jennifer, die etwas ahnte. „Warum interessiert dich das so sehr? Wir haben im Augenblick doch eigentlich wichtigere Dinge zu besprechen.“

„Dann“, sagte die Erste Dompteuse von Oghols Volk, „wollen wir über diese wichtigen Dinge sprechen.“

Die Fremdassen-Psychologin spürte, daß sie einen wunden Punkt berührt hatte. Sie bohrte nicht weiter. Bilder, die Wirklichkeit waren, das paßte zu Path. Jennifer wußte das gut genug. Was aber in den letzten Tagen zwischen der Realholograf in und den Nagathern geschehen war, wußte sie nicht. Noch nicht.

Kaghams, seine Horden und die von ihnen gelenkten Tiere gaben wenig später ihre Angriffe auf. Der Parasitenführer hatte wohl eingesehen, daß er gegen diesen Gegner nichts ausrichten konnte. Tek stellte das zufrieden fest.

„Irrtum“, behauptete Vi. „Wir sind nur uninteressant für diese Nagather geworden, weil wir uns zurückgezogen haben, anstatt uns zum Kampf zu stellen.“

„Du bist wohl ganz übergesnappt“, meinte der Smiler nicht gerade freundlich.

„Absolut nicht, Ronald Tekener. Ich spiele dir gern die Bilder vor. Jennifer kann sie auswerten. Kaghams und seine Nagather scheinen den Kampf um des Kampfes willen zu suchen, nicht um sich zu bereichern. Die Auswertung ihrer Gestik und der wenigen Worte, die ich hörte, sind eindeutig.“

Ronald Tekener warf seiner Frau einen fragenden Blick zu.

„Nichts überstürzen, mein Schatz.“ Jennifer sah man an, daß es in ihrem Kopf arbeitete. „Das sind schon drei Merkwürdigkeiten, die es auszuwerten gilt. Ich zweifle nicht an Vis Worten, und ich werde mir die Bilder in Ruhe ansehen. Nach außen hin scheint alles etwas fremd, aber eigentlich ganz harmlos zu sein. Ich ahne bereits jetzt, daß da etwas dahintersteckt.“

„Drei Merkwürdigkeiten?“

„Path kommt nicht. Obwohl sie Heimweh hat. Heimweh, das stärker ist als unser Fernweh. Vaichaths Andeutungen. Der Abbruch des Angriffs dieses Kaghams. Die beiden total gegensätzlichen Mentalitäten der Nagather. Es sind eigentlich vier Merkwürdigkeiten. Einige davon müssen wohl einen besonderen Sinn haben, den ich aber noch, nicht durchschauen kann.“

„Es gibt drei verschiedene Völker“, erklärte Oghol. „Sie sind alle äußerlich gleich, aber ihre Geister sind verschieden. Die Parasiten sind die einen, wir, die wir uns Symbiose-Nagather nennen, denn wir leben in Eintracht mit den Tieren, die unser Leben ermöglichen, sind die anderen. Da sind aber auch noch die Synöziten, die jegliches Interesse verloren haben. Es gibt drei Wege auf Nagath für uns Nagather, das Leben zu verwirklichen.“

„Drei Wege?“ Ronald Tekener war plötzlich hellwach. „Das interessiert mich sehr, Oghol.“

„Wir glauben natürlich“, erklärte der Häuptling bereitwillig, „daß wir den richtigen Weg beschreiten. Wir suchen den Frieden, aber wir kämpfen, wenn wir gefordert werden, um unser Dasein. Die Parasiten verhalten sich anders. Sie suchen den Kampf, und sie leben vom Kampf und der Beute. Sie scheuen nicht einmal davor zurück, die Tiere, die ihnen helfen müssen, in den Tod zu jagen. Sie verkörpern für uns das Übel. Sie schrecken vor nichts zurück, um ihre Macht zu demonstrieren. Den dritten Weg beschreiten die Synöziten. Sie tun nichts. Sie lassen sich treiben. Sie verfallen Verlockungen, und sie scheren sich einen Dreck um die Hintergründe des Daseins. Sie spielen mit ihrem eigenen Tod. Sie werden untergehen.“

Ronald Tekener und Jennifer Thyron blickten sich an. Es bedurfte keiner Worte. Die Parallelen zum Symbol Stalkers waren zu deutlich, zu eindringlich, zu klar. Drei Wege, von denen zwei dem simplen Bild der Polarisierung aus Gut und Böse entsprachen. Und dann der dritte Weg, der Weg, den Stalker den Terranern schmackhaft gemacht hatte. Nach den letzten Funksprüchen von der EXPLORER Bullys schien man dort diesen Weg genau so zu gehen, wie es die Synöziten-Nagather taten.

War das alles Zufall? Oder steckte hier die gleiche lenkende Hand hinter dieser Aufspaltung von Mentalitäten?

„Ich sage dir etwas!“ Tekener drohte seiner Frau freundschaftlich mit dem Finger. „Ich bleibe ein Terraner vom alten Schrot und Korn. Ich mag mich als Galaktiker fühlen, und irgendwie bin ich auch ein Galaktiker im Sinn eines intelligenten Lebewesens unserer heimatlichen Milchstraße. Aber ich lasse mich nicht vor den Karren spannen, den Stalker uns so verlockend hingestellt hat. Für mich gibt es nur einen Weg. Und dieser muß nicht identisch sein mit einem der drei Wege Stalkers. Er ist ein Intrigant, dessen übles Spiel wir aufklären müssen. Ich gehe meinen Weg. Wenn wir die Besatzung der beiden TSUNAMIS finden, und ich will und werde sie finden, dann wissen wir mehr.“

Jennifer antwortete nichts. Sie nickte nur.

„Oghol.“ Der Aktivatorträger wandte sich an den Nagather. „Ich nenne dir jetzt ein paar Namen, die die Translatoren, die Übersetzungsmaschinen, hoffentlich genau übertragen. Sag mir bitte, was du über diese Namen weißt.“

„Sprich“, antwortete der Häuptling selbstsicher. „Ich werde dir alles sagen, was ich weiß. Ich vertraue euch - dank Path.“

„Sotho Tal Ker, Kalmer, ESTARTU, Erendyra, Elysische Ringe.“

Oghol antwortete nicht sofort. Er blickte erst hilfesuchend zu seiner Begleiterin Vaichath. Und die schüttelte ganz menschlich ihren großen Kopf.

„Es tut uns leid, Ronald Tekener.“ Oghols Bedauern war echt. „Diese ganzen Worte kenne ich nicht. Auch die Erste Dompteuse kann damit absolut nichts anfangen.“

„Gut.“ Teks Gesicht verriet seine geistige Anspannung. „Dann frage ich dich etwas anderes. Ihr wißt von Path, daß wir von einer anderen Welt kommen, die nichts mit Nagath zu tun hat.“

„Ja, ihr seid Außerhalbler.“ (Die Translatoren fanden hier kein besseres Wort).

„Waren schon einmal andere, hm, Außerhalbler auf Nagath?“

„Ich weiß viel“, antwortete Oghol. „Ich stehe fast ständig in gutem Kontakt mit sehr vielen Symbionten-Stämmen. Aber von Lebewesen, die nicht von Nagath stammen, habe ich noch nie etwas gehört. Nein, Ronald Tekener, ich bin mir sehr sicher, daß ihr die ersten Außerhalbler seid, die je nach Nagath gekommen sind.“

Die Vironauten schwiegen nachdenklich. Waren sie auf einer gänzlich falschen Spur? Witterten sie hinter allem die lenkende Hand Stalkers oder die des geheimnisvollen Kriegers Kalmer, der der Lebensinhalt der Shabaren Longasc oder Closcurt war?

Vaichath nutzte die Gesprächspause.

„Vielleicht ist es angebracht“, sagte sie etwas umständlich, „wenn wir jetzt wieder über die eigentlich wichtigen Dinge sprechen. Path und Plump und Longasc und Falco warten auf euch. Es ist so, Ronald Tekener, daß das Mädchen etwas Angst hat. Ihr Heimweh hat sie wohl vorerst überwunden, aber sie denkt bestimmt, daß du ihr - wie sagtest du noch? - den Hintern versohlen willst. Nimm dieses große Fremdhaus, das LASHAT heißt und selbst reden kann, und bringe es zu unserem Baumdorf. Wir haben viel Platz in der Nähe. Lebt mit uns, bis der Tag kommt, an dem ihr Nagath wieder verlassen wollt. Seid unsere Freunde.“

„So einfach ist das nicht.“ Der Smiler war richtig gerührt von den Worten der Tiermeisterin. „Unser Fremdhaus - wir nennen es Raumschiff - kann sich nicht bewegen. Eure Sonne Cepor schickt unsichtbare Kräfte aus, die alles blockieren. Außerdem haben wir einen Fehler im Bewegungssystem, den wir nicht beheben können.“

Vaichath knirschte mit ihrem Gebiß.

„Meine Bewegungssysteme sind in Ordnung, Ronald Tekener. Bitte laß mich hinaus aus dem Raumschiff LASHAT. Ich zeige meinen Freunden gern, wie gut die Bewegungssysteme einer Ersten Dompteuse sind.“

„Laß sie gehen“, bat Oghol. „Ich bleibe bei euch.“

„Verstehst du das?“ fragte Tek seine Frau.

„Jain“, antwortete Jennifer Thyron. „Aber ich nehme einmal an, daß Vaichath weiß, was sie tut.“

Vi beförderte die Tiermeisterin ins Freie.

Es dauerte fast zwei Stunden, die Oghol dazu benutzte, von Nagath und den Nagathern der drei Richtungen zu erzählen, bis die Vironauten merkten, was Vaichath wollte.

## 7.

Die Natur hatte über eine Technik triumphiert, die im Hyperenergiesturm des pulsierenden Sterns Cepor versagt hatte. Die Natur, das waren rund achttausend Giganten vom Typ der Ärter und weitere achttausend „Teppiche“. So hatten die Vironauten diese Flugwesen genannt, die eine entfernte Ähnlichkeit mit den Xisrapen hatten, die kurz vor der Ankunft der Laren als Findelkinder auf der Erde aufgetaucht waren. Die „Teppiche“ waren flache Flieger, die über ein Antigravorgan verfügten. Sie gehörten, wie Vaichath später erzählte, zu den Tieren, die man nur sehr schwer bändigen konnte. Bei ihnen versagten nämlich die Fähigkeiten der Nagather, was die Stimmenimitation betraf. Die „Teppiche“ besaßen kein Gehör. Die Natur hatte sie dafür mit anderen Möglichkeiten versehen.

Die neue Erste Dompteuse aus Oghols Volk hatte einen Mut gegenüber der Natur entwickelt, der schon fast unnatürlich war. Allein mit Farbmustern und Gesten, mit den Ausdrücken einer ausgefeilten Körpersprache, hatte sie die „Teppiche“ zu Verbündeten der Riesenärter gemacht und zur LASHAT gebracht.

Der Transport des havarierten Virenschiffs in die unmittelbare Nähe von Oghols Baumdorf dauerte drei Tage. Aber es klappte. Kagham's Kämpfer beobachteten ihn, wie

Vi mehrfach feststellen konnte. Aber der Parasit wagte keinen neuen Angriff. (Vi behauptete wieder, er interessiere sich nicht dafür! Und Jennifer nahm das zur Kenntnis, während Tek ihr sehr deutlich zeigte, was er von dieser Aussage hielt. Er tippte nämlich mit dem Finger an die Schläfe).

Das Wiedersehen mit Path, Falco und Longasc verlief ruhig, denn alle Beteiligten standen noch unter dem Eindruck des wahrhaft gewaltigen Transports der LASHAT hin zum Dorf Oghols. Ronald Tekener machte seine Drohung dennoch zu einem Teil wahr, denn er klatschte Path eine Hand aufs Gesäß.

Vaichath, die ihren Erfolg hinter einer natürlichen Bescheidenheit versteckte, wich nicht aus der Nähe des Mädchens. Sie schickte dem Smiler einen Schmatzwurm, der aus der Baumkrone fiel und Tekener von oben bis unten mit einer widerlich riechenden Brühe besudelte. Falco Hoelzel war der stärkste Lacher bei dieser Szene.

Die LASHAT stand wenige hundert Meter vom Rand des Baumdorfs entfernt - und diesmal waagrecht. Vi drückte sich sehr lobend über die Taten der Ersten Dompteuse aus und meinte mit einem humorvollen Unterton, daß Tek diese Iguanodontin gegen Jennifer austauschen sollte. Oghol, der zu ernst in seiner Einstellung war, nahm diese für bare Münze und verbat sich solches Ansinnen.

Tekeners geplante Expedition in die nähere Umgebung wurde dennoch verwirklicht. Der Smiler bestand darauf. Allerdings lief diese Exkursion nun mit anderen Vorzeichen ab, denn Vaichath mischte ein bißchen dabei mit. Sie konnte die Transportmittel liefern, und sie bot sich auch selbst als Begleiterin an.

Eigentlich waren das Äußerlichkeiten. Daß diese Erkundung zu ganz anderen Erkenntnissen führen würde, ahnte nicht einmal Jennifer Thyron, obwohl sie ein verflüxt gutes Gespür für solche Dinge hatte.

\*

#### *Elfter Tag:*

Sie waren tief in das Gebiet vorgestoßen, das die Parasitär-Nagather beherrschten. Vaichath, die den Troß der Ärter lenkte, ritt ständig voran. Teks Versuche, mit Hilfe eines Translators die imitierten Stimmen, die die Erste Dompteuse von sich gab, in für ihn verständliche Laute zu übersetzen, waren gescheitert. Das funktionierte nicht. Hier war er auf ein Phänomen gestoßen, das nichts mit Psi-Kräften, aber sehr viel mit Naturverbundenheit zu tun hatte.

Longasc war nicht mit von der Partie. Der Raumfledderer hatte überzeugend dargelegt, daß er die Schäden an der LASHAT erkennen und beseitigen konnte. Tek hatte ihn gewähren lassen.

Vaichath machte kein Geheimnis daraus, daß nun Regionen betreten wurden, die sie nicht kannte. Die Tiermeisterin hockte mit Tek und Jenny auf einem besonders großen Ärter, der auch ein Leittier beim Transport der LASHAT gewesen war. Die Tiermeisterin fühlte sich aber sicher. Und um das auszudrücken, schielte sie ab und an zu Pathythia Baal hinüber, die längst gemerkt hatte, daß Vaichath ein Gespräch mit ihr suchte, das sie nicht wollte.

Das Ereignis dieses Tages war für Ronald Tekener wie ein Faustschlag ins Gesicht - oder wie das Trauma, das Stalker in ihm erzeugt hatte und das Srimavo zwar gelöst, aber nicht zur Gänze geheilt hatte.

Die Natur Nagaths war beeindruckend. Das lag nicht nur an ihrer Vielfalt, nicht nur an der Farbenpracht der Pflanzen, nicht nur an der harmonischen Ordnung, die Vaichath erzeugte, wenn sie sich als wahre Tiermeisterin und Erste Dompteuse friedlich präsentierte. Allein der Säuselsang, der alle lästigen Stechmücken von dem

Exkursionstroß fernhielt, war so wunderbar, daß Tek nun verstand, daß Path, Falco und Longasc nicht nur aus Furcht vor einer Auseinandersetzung im Baumdorf Oghols geblieben waren.

Das Ereignis dieses Tages war für Ronald Tekener wie eine kalte Dusche. Oghols Worte, die ihm noch gut in der Erinnerung waren, erschienen ihm wie Hohn. Aber der Smiler erkannte, daß der Häuptling nicht gelogen hatte. Er hatte nur keine Ahnung von diesen Dingen. Er, Oghol, konnte den Sinn von drei Wegen, drei Wegen, die Stalker aufgezeichnet hatte, drei Wege, die die Nagather gingen, nicht verstehen.

Die vordersten Ärter sorgten immer dafür, daß der Weg frei war. Sie waren es auch, die bei dem fremdartigen Bild verharrten und auf die Anweisungen Vaichaths warteten.

Ronald Tekeners Ärter schob sich nach vorn und blieb dann auch stehen. Dann sah er es.

Technik! Ordnung! Metall! Antennen! Sensoren! Parabolspiegel! Kälte! Stille! Demonstration einer Macht!

Halbkreisförmig ragte die unbekannte Station auf und signalisierte unhörbar Kraft und Unnatürliches. Der Gegensatz zur bislang erlebten Natur Nagaths war so widerlich kraß, daß es sogar dem Smiler den Atem verschlug. Er starrte die stählernen Wände an, als würde er mit Traum und Wirklichkeit ringen.

Vaichath schüttelte ratlos den Kopf.

Die Erkenntnis, daß es auf Nagath etwas anderes gab als ihre Naturverbundenheit, traf sie schwerer als die Vironauten. Path (und dieser verflixte Stein, über den sie gern reden würde) war ihr schon rätselhaft genug gewesen. Und jetzt das! Das war immer hier gewesen, denn es steckte im Boden ihrer Natur. Es erweckte den Anschein, als wäre es ein Teil der Natur, aber das war es absolut nicht. Auch die LASHAT war etwas Fremdes, aber sie war nicht mit Nagath verbunden.

„Wir werden diese Station in Ruhe erkunden“, sagte Ronald Tekener. „Und mit der gebotenen Vorsicht. Jedenfalls steht damit fest, daß vor uns Nicht-Nagather oder Außerhalbler hier gewesen sind.“

Aus der technischen Anlage erscholl eine dröhnende Stimme.

„Nagather!“ brüllte sie in deren Sprache. „Lebt für den Kampf. Der Krieger Kalmer, ewig wie er und der immerwährende Kampf sind, will das so. Nur im Kampf liegt die Wahrheit!“

„Nur im Krampf liegt die Wahrheit“, plapperte Plump, der Distelfrosch Longascs, der auf dem Schoß von Falco Hoelzel hockte.

„Aha“, meinte Ronald Tekener, aber dieses eine Wort bezog sich nicht auf die Äußerung des kleinen Kugelwesens.

Nagath hatte ein wesentliches Geheimnis preisgegeben.

\*

### *Dreizehnter Tag:*

Die Station einer fremden Technik hatte sich als unbemannt und relativ harmlos erwiesen. Die meisten Bestandteile waren nicht einmal funktionsfähig. Es gab eine Zentralpositronik, der man ein paar unvollständige Daten entlocken konnte, die aber kurz danach ihren technischen Geist aufgab. Die Daten enthielten Hinweise auf andere Stützpunkte in der Nähe. Und einmal wurde in ihnen ein Wort erwähnt, das Tekener stutzig werden ließ.

Das Wort lautete „Elfahder“!

Elfahder! So hatte sich dieser Volcayr genannt, der mit einer Kugel seines Zehn-Kugel-Schiffs den Enerpsi-Schild der LASHAT überwunden hatte und der für die Havarie auf Nagath verantwortlich war.

Für den Aktivatorträger gab es fortan in einigen Punkten keine Zweifel mehr. Die Station hatte vom Krieger Kalmer ebenso gesprochen wie von einem Elfahder. Diese Figuren standen also in einem logischen Zusammenhang.

Und die Tatsache der Existenz dieser Station wies eindeutig darauf hin, daß dieser Krieger auch auf Nagath seine Finger im Spiel hatte.

Jennifer ging in ihren Folgerungen sogar noch einen Schritt weiter. Ihr machten die drei gegensätzlichen Entwicklungen der Nagather Kopfzerbrechen, seit sie davon erfahren hatte, denn diese widersprachen jeglicher natürlichen Evolution. Wenn aber Kalmer oder die Elfahder oder beide hier gewirkt hatten, so meinte die Fremdrassen-Psychologin, dann war es sehr wahrscheinlich, daß sie auch die Urheber dieser Auseinanderentwicklung waren. Manipulation, das bedeutete es, und es würde einiges erklären, was an den Völkern Nagaths so seltsam erschien.

In einem Nebengebäude der Station hatte Tek einen Dschungelpanzer entdeckt, der offensichtlich fahrbereit war. Die Symbole auf den Steuerkonsolen hatten ihm jedoch Rätsel aufgegeben, so daß er die Erste Dompteuse gebeten hatte, Longasc auf dem schnellsten Weg nachkommen zu lassen.

Nun traf der Shabare ein, in dem viel von einem Feigling, einem Raumfledderer, aber auch von einem technischen Genie steckte, das die hiesigen Gegebenheiten besser kannte als jeder Vironaut.

Longasc war bereits in der Lage, sich holprig auf Interkosmo auszudrücken. Bis die 40-Tage-Quarantäne abgelaufen sein würde, würde er so ziemlich perfekt in dieser fremden Sprache sein.

Er trat Ronald Tekener ohne Translator entgegen.

„Vi und ich haben an der LASHAT repariert, was möglich war“, erklärte er. „Die wichtigsten Schäden wurden behoben, aber einer ist noch geblieben, weil entsprechende Ersatzteile fehlen. Es handelt sich um die Spurkontrolle, die die Gravitationsfelder, deren Konstanten und auch die der psionischer Felder anmißt. Die LASHAT hatte Ersatzteile an Bord, aber die wurden durch den Elfahder vernichtet.“

„Das hört sich nicht gut an“, meinte der Smiler.

„Ich sehe diese Station.“ Der Shabare deutete auf die technischen Anlagen. „Vaichaths Bote hat mir schon davon berichtet. Es soll auch noch andere technische Festungen geben. Irgendwo werde ich das schon finden, was wir brauchen. Jetzt kümmerge ich mich erst einmal um den Panzer, einverstanden?“

Er begrüßte noch kurz Plump, aber der schien zu schlafen. Oder es wurmte den Distelfrosch, daß sein Herr plötzlich in einer anderen Sprache redete.

Eine knappe Stunde später hatte der Shabare das Fahrzeug einsatzbereit. Es ähnelte einem terranischen Shift, war jedoch nicht flugtauglich. Zwölf Personen konnte es aufnehmen. Falco Hoelzel, der mit dem Shabaren die technische Erkundung des Dschungelpanzers durchgeführt hatte, nahm den Platz des Piloten ein.

Tekener begab sich zu Vaichath.

Die Tiermeisterin nahm ihm die Worte aus dem Mund.

„Du hast ein Gefährt gefunden, Ronald Tekener“, sagte sie weise, „das dir mehr zusagt als meine Ärter. Du willst mit diesem unnatürlichen Koloß deine Erkundung fortführen. So ist es, nicht wahr?“

„Ich hoffe“, antwortete der Smiler, „du nimmst mir das nicht übel.“

„Natürlich nicht. Es ist ohnehin in meinem Sinn, wenn ich in unser Dorf zurückkehren kann. Die 20 Tage für die Suche des Waddeldars gehen bald zu Ende. Oghol und ich erwarten die Rückkehr Cailibis. Es gibt dann einiges für mich zu tun, denn ich möchte Cailibi seine vollen Rechte als Zweiter Dompteur belassen. Oghol soll eins seiner Gesetze ändern.“

Tekener nickte nur. Er hatte von dem etwas seltsamen Gehabe wohl gehört, nach dem der Verlierer beim Wettstreit um das Waddeldar in seinen Rechten drastisch beschnitten werden sollte. Vaichath schien eine sehr kluge und auch fortschrittlich denkende Frau zu sein.

„Aber bevor ich umkehre und euch alles Glück für den weiteren Weg wünsche“, fuhr die Erste Dompteuse fort, „möchte ich noch unter vier Augen mit Path sprechen.“

„Sie steht dort drüben bei unserem Shift. Bitte sprich mit ihr.“

Die beiden ungleichen weiblichen Wesen waren allein. Ob Vaichath Path deren Verlegenheit ansah, war nicht festzustellen.

„Ich kehre zurück in unser Dorf, meine kleine Freundin“, sagte die Erste Dompteuse freundlich. „Ich möchte aber Gewißheit.“

„Gewißheit? Worüber?“

„Ich habe an Bord eurer LASHAT gesehen, wie Vi Bilder erzeugen kann. Vi ist ein technisches Instrument, also etwas, das ich nicht verstehen kann. Ich habe aber in jener Nacht, die dem Tag unserer ersten Begegnung folgte, gesehen, wie du ohne technische Instrumente Bilder an den Nachthimmel gemalt hast. Du kannst das ohne die Einrichtungen der LASHAT. Ich habe auch nicht vergessen, daß du mich mit einem schweren Stein betäubt hast, der mehr als ein Bild war, als ich das Waddeldar gefangen hatte. Den Stein habe ich nicht gefunden, aber er war da gewesen. Du bist ein wundersames Wesen, Path. Ich habe den Verdacht, daß das Waddeldar, das ich mit deiner Hilfe fand und zu Oghol brachte, nur ein Bild war. Das würde bedeuten, es war nicht echt.“

„Wäre das so schlimm?“ versuchte Path die Sache zu verharmlosen.

„Ich weiß es nicht“, gab Vaichath zu. „Aber ich möchte Gewißheit.“

„Dann sieh bitte alles in einem Zusammenhang. Es war meine Schuld, daß du das echte Waddeldar nicht fangen und mitnehmen konntest, denn mein Stein traf dich. Das Tier konnte fliehen. Später sah ich ein, was ich falsch gemacht hatte. Um mich von aller Schuld zu befreien, mußte ich dir einen Ersatz anbieten. Ob dieser Ersatz bildlich, real oder lebendig war, spielt keine Rolle, wenn er den Zweck des eigentlichen Waddeldars erfüllt.“

„Meinst du?“

„Es ist so, Vaichath, meine große Freundin. Longasc besorgt ein technisches Ding aus dem Besitz dieser Stationen, um mit Vi die LASHAT zu reparieren. Von uns fragt auch keiner danach, ob dieser Ersatz ein Original ist.“

„Das Waddeldar war also ein Bild“, stellte die Tiermeisterin fest.

„Ja“, antwortete Path.

„Deine Ehrlichkeit läßt mich alle Sorgen vergessen.“

Die riesige Echse drückte das Anti-Mädchen freundschaftlich an sich.

8.

### *Siebzehnter Tag:*

Sie hatten über 200 Kilometer zurückgelegt und näherten sich allmählich wieder dem Gebiet, in dem Oghols Stamm lebte. Von den vier Stationen, die nach den dürftigen Auskünften der ersten technischen Festung auf diesem Weg hätten liegen müssen, hatten sie tatsächlich drei gefunden. Zwei davon waren völlig uninteressant gewesen, denn sie waren verfallen und von der vordringenden Pflanzenwelt weitgehend überwuchert.

In der dritten Station, die zweifellos auch ein Stützpunkt irgendwelcher Helfer des Kriegers Kalmer beherbergt hatte, hatte Longasc eine lohnende Entdeckung gemacht. Er

identifizierte eine Zeichnung als Hinweis auf einen Tempel, der eine Art zentraler *Stützpunkt der Kriegshetzer* sein sollte.

Tekener fertigte genaue Aufzeichnungen an, nach denen man diesen Ort finden wollte. Die Formulierung Stützpunkt der Kriegshetzer versah der Shabare mit einem Fragezeichen. Er behauptete, die Schriften und Symbole seien kein richtiges Sothalk, aber allgemeinverständlich, wenn man diese Sprache beherrschte und einen gesunden Verstand besaß.

Für Jennifer war das Wasser auf ihre Mühlen.

„Für mich wird alles immer klarer“, behauptete sie. „Es gibt irgendwo ein Wesen, das der Krieger Kalmer oder der Ewige Krieger genannt wird. Dieser Kalmer beeinflusst viele Völker, vielleicht gar alle in Erendyra. Die Shabaren sind bis in ihre untersten Kasten davon durchdrungen. Sie sind ein technisch bewandertes Volk, reine Weltraumnomaden. Kalmer und seine Vasallen, die wir ruhig Kriegshetzer nennen können, kümmern sich in der Vergangenheit aber auch um primitivere Welten. Das erleben wir am Beispiel Nagath. Hier hat die natürliche Entwicklung einen ganz anderen Weg eingeschlagen. Wenn ich Oghol glauben kann, dann lebten die Tiermeister früher einmal alle in der Art, wie es heute die Symbiose-Nagather praktizieren. Die Parasiten und die Synöziten hingegen sind künstliche Entwicklungen und Produkte einer gezielten Aggression. Der Kampf um des Kampfes willen. Wir haben bereits Andeutungen davon erlebt. Das Interesse der Horden Kaghams an uns erlosch, als wir uns nicht wehrten. Mich erinnert das daran, wie Hunde kämpfen. Bietet der eine seine ungeschützte Kehle dar, signalisiert er also Ergebenheit und Aufgeben, so verliert der andere jedes Interesse an ihm. Er trollt sich.“

„Und der Sinn der Synöziten-Nagather?“ fragte Tek. „Wie passen die in dieses Bild?“

„Diese Nagather unterliegen einer Art Massenpsychose, einer übersteigerten Gemeinschaftsresignation. Sie haben bereits aufgegeben, bevor der Kampf begonnen hat.“

„Verrückt“, meinte Falco Hoelzel. „Worin soll der Sinn einer kämpferischen Auseinandersetzung liegen, wenn für den Sieger nichts Greifbares herausspringt?“

„Es mag etwas befremdlich klingen“, erklärte die Fremdrassen-Psychologin, „aber darin kann ein ganz tiefer Sinn liegen, der sogar nach unseren Vorstellungen positiv ist. Die Natur kennt die Prinzipien der Auslese, des Überlebenskampfes, bei dem nur der Stärkere gewinnt. Wenn dieser Ewige Krieg, den dieser Kalmer anzettelt, etwas Ähnliches zum Ziel haben sollte, dann wäre er ein Kampf mit sehr menschlichen Aspekten. Der Unterlegene darf nämlich weiterleben und sich erneut bewähren, bis er eines Tages entweder untergeht oder gestärkt und gleichwertig wird.“

Sie ließen es bei diesen teilweise noch fragwürdigen und irgendwie geheimnisumwitterten Erkenntnissen bewenden und zogen weiter.

Jokas, ein junger Nagather aus Oghols Stamm, der als einziger der Einheimischen bei Tekener geblieben war, hockte neben diesem hinter Falco, der den Dschungelpanzer geschickt lenkte.

Sie erreichten einen Fluß, und Longasc zeigte den Vironauten, daß ihr Gefährt auch schwimmfähig war. Tekener und seine Leute hatten sich längst an den Panzer gewöhnt, der ihnen Sicherheit bot.

Falco lenkte den Stahlkoloß behutsam die Böschung hinab ins Wasser. „Stopp!“ rief Jokas, aber der Vironaut hörte ihn nicht.

„Was ist los?“ wollte der Smiler wissen. Auch Jennifer war aufmerksam geworden.

„Ich höre Tierstimmen“, behauptete der junge Tiermeister, der in Kürze zum Zweiten Dompteur ernannt werden sollte und diese Mission auch als eine Bewährung für diesen Aufstieg betrachtete. „Ich meine natürlich von Nagathern nachgeahmte Stimmen.“

Allerdings kann ich sie nicht verstehen. Ich weiß nicht einmal, welche Tiere angesprochen werden.“

Oben auf dem Panzer hockten Path und Longasc.

„Wir können nichts entdecken“, rief der Shabare. „Unser Echsenfreund sieht Geister.“

„Kleister“, knurrte der Distelfrosch.

Der Dschungelpanzer glitt behäbig durch die trägen Fluten, lediglich angetrieben von den Ketten. Als sie die Mitte des Flusses erreicht hatten, geschah es.

Der Angriff der Tierwelt erfolgte diesmal aus dem Wasser.

Stachelige Riesenotter strömten zu Hunderten heran und schnellten in die Höhe. Eines der gut einen Meter langen Wassertiere verbiß sich in Longascs Bein - aber es war zum Glück nur eins der metallenen Robotbeine.

„Nicht wehren!“ rief Jennifer Thyron. „Luken dicht!“

Path erzeugte dennoch in der aufkeimenden Panik ein paar Hindernisse, an denen die Riesenotter abprallten. Dann befanden sich alle im Innern des Panzers, und die Luken waren geschlossen.

Das Gefährt schützte sie. Auf dem gegenüberliegenden Ufer wurden nun Nagather sichtbar.

„Parasiten von Juntetys Stamm“, behauptete Jokas.

Der Dschungelpanzer kletterte die Böschung hoch.

„Wir haben hier eine Waffe“, meldete sich Longasc, „die auch bestimmt funktioniert. Darf ich den Kerlen eins aufs Fell brennen?“

„Kerle rennen“, plätscherte Plump.

„Untersteh dich!“ drohte Jennifer Thyron. „Es wird etwas ganz anderes passieren.“

Die Vironautin behielt recht Als aus dem Panzer keine Gegenwehr erfolgte, verzogen die Parasitär-Nagather ihre Mäuler und wandten sich lustlos, ja fast enttäuscht, ab. Die Tiere, die sie dirigiert hatten, suchten ebenfalls das Weite.

„Da seht ihr es“, stellte die Fremdassen-Psychologin zufrieden fest. „Sie suchen den Kampf um des Kampfes willen. Wenn wir uns nicht wehren, ziehen sie lange Gesichter und verschwinden.“

Jokas war nachdenklich geworden.

\*

### *Zwanzigster Tag:*

Sie waren noch eine Tagestour vom Baumdorf Oghols entfernt. Zwei weitere Überfälle der Parasitär-Nagather hatten sie überstanden. Das von Jennifer Thyron befürwortete Konzept, sich nicht zu wehren, hatte sich weiterhin bestätigt. Jetzt wollte Tekener aber Klarheit. Er hatte entsprechende Vorbereitungen mit Hilfe des Shabaren getroffen. Ein Translator war an die Lautsprecheranlage gekoppelt worden, die Longasc entdeckt hatte.

„Wir befinden uns in Kaghams Region“, sagte Jokas, der sich als umsichtiger Führer entpuppt hatte. „In dem Stahlhaus kennt er euch nicht. Er wird bestimmt wieder angreifen, nicht nur, weil er der wildeste Parasit unter allen ist.“

„Path“, wandte sich Tekener an das Anti-Mädchen. „Du weißt Bescheid? Diesmal schnappen wir uns einen.“

„Alles klar, Tek.“ Path hockte im halboffenen Dachluk zwischen dem Shabaren und dem Nagather Jokas.

„Wir sollten den Burschen einmal einen schönen Schaukampf liefern“, verlangte Longasc. „Dann würde ihnen Hören und Sehen vergehen.“

„Ganz unrecht hast du nicht“, antwortete Jennifer Thyron aus dem Inneren des Dschungelpanzers. „Wahrscheinlich ist es das, was diese Burschen suchen. Und sie

suchen es, weil es ihnen die Kriegshetzer Kalmers auf noch zu klärende Weise eingepflichtet haben.“

„Es geht los“, meldete Jokas. „Ich höre die Stimmen der Parasiten. Sie hetzen Ärtler gegen uns und außerdem Klipper.“

„Was sind Klipper?“ fragte Tekener.

„Stechmücken.“

„Dann kommt rein. Wir machen dicht.“

Als die ersten Saurier auftauchten, schaltete der Aktivatorträger die Lautsprecheranlage ein.

„Hallo, Kagham!“ schallte seine übersetzte Stimme durch den Dschungel. „Wir haben dich und deine Leute längst entdeckt. Ihr wollt kämpfen, aber wir wollen mit dir sprechen. Komm näher, Kagham. Es wird dir nichts geschehen. Du hast die Chance, durch uns eine Menge zu lernen.“

Wutgeheul schallte zurück. Die zum Angriff formierten Ärtler wurden aus der Kontrolle entlassen. Sie rannten in alle Richtungen davon.

„Ich hab ihn“, schrie Jokas. „Kagham sitzt dort auf den unteren Ästen des Baumes mit dem fahlgelben Gipfel.“

Path hielt ihr Fernglas vor die Augen. „Ich sehe dort zwei Parasiten. Welcher ist es?“

„Der Große, der mit rotem Lehm beschmierte.“

„Alles klar.“ Die Realholografen konzentrierte sich. Das Erzeugen von ein paar undurchdringlichen Wänden hatte sie oft genug geübt. Diesmal war sie jedoch etwas zu langsam oder zu unvorsichtig. Als der Deckel des vorgesehenen Käfigs noch fehlte, sprang Kagham mit einem gewaltigen Satz aus dem Gefängnis, das sich auf unbegreifliche Weise um ihn herum gebildet hatte.

Aber jetzt war Path auf der Hut. Sie ließ Kagham gegen eine unsichtbare Wand prallen. Der Parasitär-Nagather torkelte. Falco erfaßte die Situation und beschleunigte den Panzer, während Ronald Tekener ein Luk öffnete und nach draußen kletterte.

Als sie Kagham erreichten, sprang der Smiler von dem Gefährten. Der Nagather gab sehr schnell jeden Widerstand auf. Seine kleinen Augen funkelten zornig, aber sein Leib war in den Käfig eingepfercht, den Path erzeugt hatte.

„Du hast eine Reihe von ziemlich sinnlosen Kämpfen geführt, Kagham“, eröffnete Ronald Tekener das Gespräch.

„Kämpfe sind nie sinnlos“, fauchte Kagham zurück. „Ihr verhaltet euch sinnlos, denn ihr erweist uns nicht mehr die Ehre, euch mit uns zu messen. Ihr seid mir schöne Kriegsboten. Der Kriegsgott wird euch für die Verletzungen seines Kodes bestrafen.“

„Der Kriegsgott?“ echote der Smiler interessiert.

„Kalmer, der Kriegsgott“, antwortete der Führer des Parasiten-Stammes mürrisch. „Laß mich frei. Es ist beleidigend, in diesem Zustand zu sprechen.“

Tek gab Path ein Zeichen. Das Mädchen blieb wachsam für den Fall daß Kagham sofort Reißaus, nehmen würde.

Der Nagather streckte sich. Über das plötzliche Verschwinden des Gefängnisses schien er sich nicht zu wundern.

„Es kann natürlich auch sein“, gab er zu, „daß wir versagt haben und daß der Kriegsgott uns nicht mehr wohlgesinnt ist. Deshalb hat er euch Versager geschickt. Nur wüßte ich nicht, welchen Fehler wir begangen haben sollten. Wir haben den Tempel des Kriegsgotts verehrt, wir haben den Kampf gesucht.“

„Wie intelligent bist du, Kagham?“ fragte Tekener.

„Eine unsinnige Frage“, meinte Kagham abweisend.

Jennifer Thyron kam hinzu. „Laß mich das machen“, bat sie ihren Mann.

Gemeinsam bauten Tek und Jenny das Bild für Kaghram auf, das sie aus den bisherigen Erkenntnissen gewonnen hatten. Sie sprachen von der Manipulation, die sie vermuteten, als von einer Tatsache. Sie zeigten auf, wie sinnlos der Kampf war, der nur dem Ziel einer fremden Macht diene und der die Nagather in den Untergang führen würde. Kaghram hörte aufmerksam zu. Er stöhnte auf, als Jennifer ihm vorschlug, sich mit Oghol auszusöhnen und so einen ersten Bund zwischen den künstlich entfremdeten Völkern zu schaffen.

Jokas behauptete später, daß Kaghram an einigen Ideen Gefallen gefunden hatte, obwohl er am Ende des Gesprächs sehr kühl reagierte.

„Ich gehe jetzt“, sagte er entschieden. „Wenn ihr wirklich so sonderbare Ziele habt, wie ihr vorgebt, dann werdet ihr mich auch gehen lassen. Erst wenn ich allein bin, kann ich über das Gehörte nachdenken. Ich werde Oghol eine Nachricht zukommen lassen. Bis zu diesem Tag soll Frieden zwischen unseren Stämmen herrschen.“

Für Tek und Jenny erübrigte sich damit eine Antwort. Sie ließen Kaghram ziehen.

\*

#### *Fünfundzwanzigster Tag:*

Die Entdeckung des Tempels, von dem Kaghram gesprochen hatte, und der ganz offensichtlich mit jenem zentralen Stützpunkt identisch war, von dem Longasc nach dem Studium der seltsamen Zeichnungen gesprochen hatte, war eine kleine Sensation. Diese Anlage war komplett und bestens gepflegt. Es gab einen zentralen Kern, um den herum die Parasitär-Nagather das errichtet hatten, was sie den Tempel nannten. Letzterer bestand aus kunstvoll aufgetürmten Baumstämmen, die eine große Halle mit vielen Spitztürmchen bildeten.

„Diese Elfahder scheinen eine Schlüsselstellung einzunehmen“, meinte Jennifer Thyron, die sich aus den vielen kleinen Hinweisen der letzten Wochen ein immer genaueres Bild zusammensetzte. „Diese Station erweckt in mir den Eindruck, daß sie einem Elfahder, vielleicht sogar diesem Volcayr, als Stützpunkt in der Stunde X dient.“

„In welcher Stunde X?“ fragte Tek.

„Die Nagather wurden bereits einmal manipuliert“, erklärte die Terranerin. „Das kann nur ein Auftakt gewesen sein. Die Station hier beweist doch, daß Kalmer noch etwas mit den Intelligenzen dieser Welt plant. Ich stelle mir vor, daß eines nahen oder fernen Tages hier ein Elfahder als Gesandter des Kriegers sitzt und die Nagather direkt beobachtet und lenkt.“

„Es mag so sein“, entgegnete Tekener. „Aber jetzt will ich sehen, was dieser Stützpunkt zu bieten hat. Ich nehme Longasc und Path mit. Und noch etwas.“

Er holte das Permit hervor, das ihm Stalker gegeben hatte. „Wenn hier alles intakt und nur halb deaktiviert ist, kann sich diese angebliche Freikarte bewähren.“

Sie durchquerten die Vorhalle des Tempels. Der Eingang der eigentlichen Station öffnete sich. Ein Roboter starrte die fremden Besucher äug glühenden Augen an. Tekener wies schweigend den fingerlosen Handschuh vor.

„Auch der Fehdehandschuh des Kriegers erlaubt dir nicht, diesen Ort zu betreten“, erklärte die Maschine. „Die Zeit ist noch nicht reif, denn außer dem Elfahder fehlen Nagath noch andere wesentliche Dinge. Wenn du aber einen Wunsch hast, dann äußere ihn.“

Ronald Tekener war zu überrascht, um sofort zu reagieren. Longasc schaltete schneller. Er zählte eine ganze Reihe von technischen Instrumenten auf, wobei er - wie der Stationsroboter - Sothalk als Sprache benutzte. Als er fertig war, wandte er sich auf Interkosmo an Tekener:

„Das sind die Dinge, die wir für die Reparatur der LASHAT und der CANTLERY benötigen.“

Keine halbe Stunde später waren sie im Besitz der notwendigen Ersatzteile. Die Roboter stellten sogar eine Antigrav-Plattform zur Verfügung, die trotz des Hypersturms funktionierte. Das Tor zum Stützpunkt schloß sich wieder.

9.

#### *Neununddreißigster Tag:*

Die letzten beiden Wochen waren für mich sehr langweilig gewesen. Alle Vironauten kümmerten sich mehr oder weniger nur um die Reparatur der LASHAT. Das war gleichbedeutend damit gewesen, daß Longasc für mich unerreichbar war. Selbst Falco hatte ich in diesen Tagen kaum einmal gesehen.

Jennifer, die von technischen Dingen viel mehr verstand als ich (was einfach daran lag, daß ich nichts davon verstand), berichtete mir ab und zu, daß die Arbeiten tolle Fortschritte machten. Bis zum Ende der 40tägigen Verbannung würde die LASHAT bestimmt wieder fit sein, die CANTLERY wahrscheinlich auch.

Meine häufigen Besuche bei Vaichath und Oghol trugen dazu bei, daß mir die Zeit nicht zu lang wurde. Dennoch spürte ich wieder zunehmend das Heimweh nach Trakarat, nach meinen Familienangehörigen, ja selbst nach meinem Vater.

Aber an eine Rückkehr in die Milchstraße war bestimmt in nächster Zeit nicht zu denken.

Je näher das Ende der Minimumphase Cepors kam, desto mehr verbesserte sich die Laune unter den Vironauten. Und just in der Stunde, in der Vi die volle Einsatzbereitschaft verkündete und Tek buchstäblich die Hände in den Schoß legen konnte, passierte es. Es begann am Nachmittag des Tages, und es endete am folgenden Morgen.

An einen Start der LASHAT war zunächst noch nicht zu denken, denn noch verweigerten die meisten hyperphysikalischen Geräte ihren Dienst.

Ich gratulierte gerade Tek und Longasc zu ihrem gemeinsamen Erfolg bei den Reparaturen, als zwei fremde Nagather sich Oghols Baumdorf näherten. Der Häuptling rief nach seiner Ersten Dompteuse, und gemeinsam hörten die beiden ebenso wie Tek, der Shabare und ich, was die Ankömmlinge zu sagen hatten:

„Wir kommen von Kaghams Stamm. Unser Häuptling hat mit Verfiks und Juntety gesprochen. Diese drei Häuptlinge sind bereit, heute Abend mit Oghol und den Außerhalbblern über einen neuen Frieden und eine Aussöhnung zu sprechen. Die Friedensverhandlungen können mit Einbruch der Dämmerung beginnen. Und wenn ihr wollt, bringt unser Häuptling das Feuer in friedlicher Absicht mit, damit die Dunkelheit unsere Gesichter nicht verbergen kann.“

Für Vaichath und Oghol gab es da nicht viel zu überlegen. Sie stimmten sogar dem Angebot mit dem Feuer zu, bestanden allerdings darauf, das dies nur an einer einzigen Steile brennen durfte. Der Ort wurde am Rand des Baumdorfs festgelegt, die Feuerstelle bestimmt und Früchte und Getränke bereitgestellt.

Tek und Jenny freuten sich riesig über diese Entwicklung. Die Tage auf Nagath neigten sich dem Ende zu, und sie würden diesen Planeten sogar in dem Bewußtsein verlassen können, die gespalteten Völker auf den Weg einer neuen Vereinigung geführt zu haben.

Die drei wichtigsten Häuptlinge der Parasitär-Nagather dieser Region trafen pünktlich mit ein paar Dutzend Begleitern ein. Sie kamen alle ohne jegliche Körperfarben, was ein sicheres Zeichen dafür war, daß sie sich natürlich verhalten wollten und auf die Beeinflussung der Tiere als Waffe verzichteten.

Es entwickelte sich eine flotte Diskussion, an der auch Jenny, Tek und ich, sowie ein gutes Dutzend andere Vironauten teilnahmen. Wortführerin war Vaichath, die es glänzend

verstand, überzeugend zu argumentieren. Ich wußte, daß sie in den letzten Tagen mehrmals auch mit Jenny über die Wiedervereinigung der geistigen Strömungen der Nagather gesprochen hatte. Das zahlte sich jetzt aus.

Als noch vor Mitternacht 18 Monde die Dunkelheit verdrängten und die Nagather auf das Feuer verzichten konnten, herrschte eine weitgehende Übereinstimmung unter den Versammelten. Man wollte einen Neubeginn versuchen und die Fesseln, die ihnen irgendwann in der Vergangenheit angelegt worden waren, abschütteln.

„Es ist auch Zeit für dich, Path“, sagte Jenny zu mir, „dich schlafen zu legen. Morgen werden wir starten, denn dann werden die Hyperstürme abgeklungen sein.“

Tek lächelte zum erstenmal seit vielen Tagen richtig befreit.

Ich war in der Tat ein bißchen müde, aber das wollte ich nicht zugeben. Versonnen starrte ich an den Nachthimmel und ließ meine Blicke von einem Mond zum anderen wandern.

Ein schreckliches und urweltliches Gebrüll, das aus dem nahen Urwald kam, ließ alle Worte verstummen. Es klang, als ob Scharen aus Tausenden von Riesenärtern zur gleichen Zeit losgeschrieen hätten.

Im gleichen Moment ging am nächtlichen Firmament eine neue Sonne auf. Sie entstand an der Stelle, an der ich gerade noch einen der Nagath-Monde beobachtet hatte.

Die Tiermeister sprangen auf. Sie spürten in ihrer Naturverbundenheit noch schneller als wir, daß etwas ganz Ungewöhnliches geschah.

Der Glutball des vergehenden Mondes verformte sich mit einer Wahnsinnsgeschwindigkeit zu einem Balken, dann zu einem in sich gekrümmten Strich. Die Farbenpracht stellte alles in den Schatten, was ich in meinem Leben je gesehen hatte.

Der ersten Sonne folgte eine zweite, bevor sich die auseinanderfließenden Bänder über den Horizont hinaus ausgedehnt hatten.

„Es bilden sich Elysische Ringe“, stammelte Jennifer neben mir. „Es war alles umsonst, was wir versucht haben.“

Tek stieß einen Fluch aus, den die Translatoren nicht übersetzen konnten. Aus der LASHAT klang ein Alarmsignal Vis auf. Vironauten hetzten durch die Nacht, denn sie wähten Tek, Jenny und mich in Gefahr.

Das Gebrüll aus dem Dschungel dauerte an. Es peitschte in meine Nerven. Am liebsten wäre ich einfach davongelaufen, so fühlte ich mich.

Als ich meinen Blick wieder nach oben richtete, hatten sich bereits vier leuchtende Bänder gebildet, die von einem Ende des Horizonts bis zum anderen reichten. In immer schnellerer Folge explodierten die weiteren Monde, verformten sich zu Bändern, die in zwei entgegengesetzte Richtungen rasten, bis eine weitere flammende Linie den Himmel bedeckte.

Die Schreckensschreie der Nagather dröhnten in meinen Ohren, aber das Dröhnen aus dem Wald übertraf alles.

„Komm!“ Jenny packte mich am Arm, aber ich schüttelte sie ab.

Als das Bandwerk der Elysischen Ringe komplett war, erstarb das grauenerregende Geheul aus dem Dschungel. Ein neues Licht wurde sichtbar. In einigen Kilometern Entfernung schimmerte etwas im Widerschein der Elysischen Ringe von Nagath. Ich brauchte einen Moment, um meine Augen an die schwächeren Lichtverhältnisse anzupassen. Dann erkannte ich, worum es sich handelte.

Weit über die höchsten Gipfel des Urwald hinaus ragte eine Gestalt in die Höhe. Sie mochte einige Kilometer groß sein, und damit stand für mich fest, daß es sich nur um eine Projektion handeln konnte.

Die holografische Gestalt hatte das Aussehen eines Nagathers. Für meine Freunde aus Oghols Stamm war es fraglos ein Nagather.

Kagham stieß sein Kampfgeheul aus.

„Der Krieger ist heimgekehrt! Er hat uns nicht vergessen! Er ist in der Stunde gekommen, in der wir uns um ein Haar von Verrätern und Weichlingen hätten täuschen lassen.“

Ich erblickte Vaichath, die voller Faszination auf die riesige Gestalt starrte, und lief zu ihr hin.

„Es ist nur ein Bild“, schrie ich ihr zu. „Nichts Wirkliches, meine Freundin. Laß dich nicht täuschen. Du kennst doch die Bilder?“

Sie reagierte nicht.

Das urweltliche Gebrüll aus dem Maul der Mammutprojektion erstarb. Der mächtige Schädel bewegte sich seitlich hin und her. Die Augen suchten den Boden ab. Mit dumpfen Schritten, deren Erschütterungen bis zu mir drangen, setzte sich die Gestalt in Bewegung.

„Wo seid ihr, ihr Starken und Mutigen?“ polterten die Worte aus dem Maul der Projektion. „Ihr versteckt euch, weil der Krieger Kalmer wieder unter euch weilt? Etwas Ehrfurcht kann nicht schaden, aber ihr sollt hören, was ich euch zu sagen habe.“

„Wir hören! Wir hören!“ schrieen Kagham, Juntety und Verfiks wie aus einem Mund. Die Nagather um Vaichath und Oghol jedoch schwiegen.

„Wer sein Leben dem ewigen Kampf widmet“, donnerte die urgewaltige Stimme in der Sprache der Nagather weiter, „wird überleben. Wer überlebt, darf zu mir aufblicken. Aber was muß ich sehen? Hier hausen minderwertige Wesen, die den Kampf verabscheuen, die sich selbst den Weg in eine ehrenvolle Zukunft verbauen.“

Die Gestalt bewegte sich weiter. Sie kam näher, aber wenn sie ihre Richtung nicht ändern würde, würde sie das Baumdorf in vielleicht fünfhundert Meter Abstand passieren.

„Ihr sollt kämpfen! Und wer nicht kämpfen kann, der muß es lernen. Der Kampf ist das Gesetz der Ewigkeit. Er allein hat Bestand. Ich sehe, daß einige von euch begonnen haben, meine Gesetze zu befolgen, aber es sind zu wenige. Die Schwachen sind noch in der Überzahl. Ich gebe euch eine letzte Chance, Nagather. Und ich sage euch, es ist die allerletzte Möglichkeit, zu treuen Dienern des Ewigen Kriegers zu werden. Das Signal der Elysischen Ringe wurde gesetzt. Nun beginnt für euch die Phase der Verbannung und Bewährung. Nach einem Alter werde ich euch wieder besuchen und prüfen. Die stärksten meiner Schüler dürfen sich dann mit mir messen. Ich werde die Starken in das Reich der Götter holen. Und ich werde die Schwachen vernichten. Sollte es aber so sein, daß die Schwachen immer noch in der Überzahl sind, dann werde ich diese ganze Welt Nagath zermalmen.“

In der rechten Hand der Riesenprojektion bildete sich eine dunkelgrüne Kugel. Für mich war klar, daß damit der Planet Nagath gemeint war. Die drei Finger der Kalmer-Holografie drückten zu und zerquetschten diese Kugel. Die Reste schleuderte die Figur achtlos in die umgebende Dunkelheit.

Die Gestalt stampfte weiter, bis sie in der Ferne verschwand. Eine Weile war nur noch das Dröhnen der Schritte zu hören, dann kehrte Stille ein.

Die Nacht war heller als zuvor. Und sie würde nun immer so hell bleiben, denn dreiunddreißig Elysische Ringe gaben Nagath ein völlig neues Gesicht.

„Kampf den Symbionten!“ Die drei Häuptlinge der Parasiten hatten ihre Gefolgsleute um sich versammelt. „Tod den Synöziten! Die Starken werden siegen. Die Starken sind wir.“

Oghols Leute blieben auch jetzt noch stumm. Auch Tek schwieg, aber der frohe Gesichtsausdruck war aus seinem Gesicht verschwunden.

Kagham kam auf Tek zu. Er hielt ihm seine Faust unter das Gesicht.

„Du hast gesehen, Verräter, daß der Kriegsgott uns nicht verlassen hat. Deine Lügen wurden noch rechtzeitig erkannt. Du gehörst auch zu denen, die der Krieger Kalmer die Schwachen genannt hat.“

Er hielt plötzlich ein Messer in seinen Händen und stürzte sich auf Tek. Bevor der zurückweichen konnte, sprangen mehrere Nagather aus Oghols Stamm dazwischen und drängten den rasenden Parasiten ab.

„Alle Mann an Bord!“ rief Tek.

Ich wollte losrennen, aber mich hielt jemand fest. Als ich mich umdrehte, erkannte ich Vaichath.

„Leb wohl, kleine Path“, sagte sie einfach.

„Viel Glück für euch“, antwortete ich.

Der Abschied war viel zu schnell für die tiefe Freundschaft, die zwischen uns entstanden war. Ich hätte heulen können.

\*

Sie waren alle an Bord. Longasc, der mit seinem unermüdlichen Einsatz sogar seine CANTLERY wieder flugfähig bekommen hatte, wartete ebenso wie die Vironauten auf die Nachricht Vis, daß die Hyperstürme so weit abgeklungen waren, daß man den Start riskieren konnte.

Ronald Tekener war sehr schweigsam. Sein Gesicht verriet seinen Unmut. Selbst die Erwartung des nahen Starts konnte seine Unzufriedenheit nicht verdrängen.

„Die Einflüsse schwächen sich rapid ab“, meldete Vi. „Bei Fortschreiten dieser Entwicklung können wir in zwei Stunden einen Startversuch riskieren. Allerdings können die Einflüsse bei zunehmender Entfernung von Nagath noch einmal geringfügig ansteigen, denn wir starten zwangsläufig in Richtung Cepors... oh...“

„Was ist los?“ fragte der Smiler scharf.

„Ortung“, meldete die dunkle Vishna-Stimme. „Ein undeutliches Echo. Ein Objekt verläßt Nagath in etwa 4000 Kilometern Entfernung.“

Ein verschwommenes Bild wurde von dem Virenschiff in die Zentrale projiziert. Die Umrisse ließen sich nicht genau ausmachen, weil die Störeinflüsse Cepors noch zu stark waren. Zweifellos handelte es sich aber um ein Raumschiff.

„Der Krieger Kalmer verläßt den Ort seines Wirkens“, meinte Jennifer Thyron dumpf.

„Länge etwa 400 Meter“, berichtete Vi. „Mehr kann ich nicht erkennen.“

Die Ortungsechos verschwammen. Das Bild löste sich auf.

„Wenn der starten kann“, meinte der Smiler, „dann können wir es auch. Longasc! Ist bei dir alles klar?“

„Eigentlich nicht“, jammerte der Shabare. „Plump hat sich in einen Winterschlaf begeben. Ich habe keinen mehr, der mir dreinredet.“

„Ich will wissen, ob dein Schrotthaufen starten kann!“

„Die LICHT UND STERN VON ERENDYRA ist startklar“, tönte es zurück.

„Dann los!“ entschied Tekener.

Ohne größere Schwierigkeiten hob die LASHAT ab, und mit stotternden Triebwerken folgte ihr die CANTLERY.

\*

Als die Flugbahn es erlaubte, Cepor den Bug zuzudrehen, kam der Funkkontakt zur LOVELY BOSCYK und zur EXPLORER zustande. Ronald Tekener atmete auf. Er war mit seiner LASHAT hier nicht allein. Der Notruf, der nach dem Treffer durch den Elfahder Volcayr abgesetzt worden war, hatte sein Ziel doch erreicht.

„Wir haben nicht viel Zeit“, erklärte Roi Danton. „Der Elfahder Merioun hat uns eine 24-Stunden-Frist gesetzt, um das Cepor-System zu räumen.“

„Kommt rüber“, bat Tek. „Unsere Schiffe können unabhängig davon alle Daten und Erfahrungen austauschen.“

Wenig später saßen die wichtigsten Vironauten in der Zentrale der LASHAT zusammen. Ronald Tekener und Jennifer Thyron erfuhren, was sich in den letzten Wochen im Cepor-System ereignet hatte und wie es zur Entstehung der Elysischen Ringe gekommen war. Das Bild, das der Smiler über das Wirken des geheimnisvollen Kriegers Kalmer auf Nagath gewonnen hatte, paßte recht gut zu den Erkenntnissen, die man auf der LOVELY BOSCYK und der EXPLORER besaß. Aber die wirklichen Zusammenhänge und insbesondere die Verbindungen zu Stalker durchschaute noch keiner.

Tek wurde davor gewarnt, den Fehdehandschuh zu lange zu tragen, da die inzwischen identifizierten Kodexmoleküle eine ähnlich verheerende Wirkung haben könnten, wie es bei Bully geschehen war.

„Dieser Krieger und seine Elfahder spielen ein schmutziges Spiel“, stellte der Smiler fest. „Es würde mich nicht wundern, wenn Stalker hinter allem steckt.“

„Dafür gibt es keine Beweise“, erklärte Roi. „Aber es gibt ein paar Möglichkeiten, Licht in dieses Dunkel zu bringen. Zunächst müssen wir von hier verschwinden, denn mit einem Elfahder ist nicht zu spaßen. Merioun hat uns zu verstehen gegeben, daß er auf Nagath seinen Posten beziehen wird, bis die Nagather reif sind für den Permanenten Konflikt. Du kannst dir selbst ausmalen, was das ist, denn wir wissen es nicht.“

„Es tut sich was“, meldete sich die LASHAT-Vi. „Teile des Trosses des Kriegers setzen sich in Bewegung. Sie scheinen das System verlassen zu wollen. Da ich bereits die Daten der EXPLORER habe, kann ich den Energieschirm deuten, der sich soeben um Nagath und die Elysischen Ringe geschlossen hat. Er besitzt die Struktur des Einweg-Schirms von Eremit, dem Planeten, auf dem Bully den Elfahder Volcayr traf.“

Für Ronald Tekener überstürzten sich die Informationen. Er konnte sie buchstäblich noch nicht in die richtige Reihenfolge bringen, weil sein Wissen noch bruchstückhaft war. Roi Danton erkannte das.

„Wir haben uns bereits über die weiteren Schritte beraten“, bot er Tek an. „Wenn du keine grundsätzlichen Einwände hast, dann soll die Galaxis Siom Som unser nächstes Ziel sein. Wenn du alles weißt, wirst du diesem Plan zustimmen.“

„Heh, Tek!“ schrie Longasc aus der CANTLERY dazwischen. „Das höre ich gern. Siom Som. Ich habe da ein tolles Angebot für dich. Gerade habe ich Daten von meiner Superpositronik bekommen. Ich weiß noch nicht genau, woher diese stammen. Sie besagen, daß es in Siom Som eine Ödwelt gibt, auf der sich eine Gorim-Station befindet, die der gleiche, die Closcurt demontiert hat. Du weißt, daß Krächz sehr zuverlässig ist. Er meint, daß du allein dort etwas über das Schicksal deiner verschollenen Leute von den beiden TSUNAMIS erfahren kannst. Es gibt da eindeutige Hinweise.“

„Woher will deine Schrottopositronik so etwas wissen?“ zweifelte der Smiler.

„Aufgeschnappt, aufgeschnappt“, entgegnete der Shabare.

„Natürlich interessiert mich alles, was die Leute der beiden TSUNAMIS betrifft“, wandte sich Tekener wieder an die anderen Vironauten. „Vielleicht sollte ich tatsächlich Longasc's Rat befolgen. Diese Entscheidung drängt aber nicht. Erst einmal haben wir das gleiche Flugziel. Bevor wir starten, sollten wir jedoch die Heimat nicht vergessen. Ich meine, es ist höchste Zeit, ein Virenschiff in die Milchstraße zu schicken, um dort Bericht zu erstatten. Unser alter Freund Adams wird diese Informationen dringend brauchen.“

Die Sache wurde beschlossen, und Jennifer Thyron hatte in der nächsten Stunde alle Mühe, diese Aktion vor Path geheimzuhalten. Sie mußte befürchten, daß das Heimweh des Anti-Mädchens so übermächtig werden würde, daß es darauf bestand, auf dem Kurierschiff mitzufliegen.

Die Aktivatorträgerin war schließlich froh, als sich die Virenschiffe in Bewegung setzten - und eine kleine Einheit in Richtung Milchstraße.

Erst dann weckte sie Path, der die letzte Nacht noch in den Knochen steckte. Longasc kam mit seinem schlafenden Distelfrosch in die Zentrale der LASHAT herüber und bat darum, doch wieder in Schlepp genommen zu werden, weil etwas in seiner CANTLERY nicht so richtig funktionierte.

Ronald Tekener hatte eher das Gefühl, daß der Shabare ihn weiter beeinflussen wollte, die geheimnisvolle Gorim-Station aufzusuchen. Auch der Grund dafür lag auf der Hand. Longasc erhoffte sich dort reiche Beute.

„Vielleicht mache ich den Abstecher“, hielt der Smiler den Shabaren hin. Und damit hatte er erst einmal seine Ruhe.

## Epilog

Am 15. Juni 429 NGZ koppelte das EXPLORER-Segment mit der Nummer 144 und dem Eigennamen PENDULUM aus dem Verbund der Virenschiffe ab. Die Intelligenz des Schiffes war zuvor mit allen Daten der anderen Einheiten gefüttert worden. Selbst die unwichtigsten Kleinigkeiten der Ereignisse seit dem Verlassen der Milchstraße waren in diesen Daten enthalten. Die Stimmung unter den Vironauten war gut, obwohl einige bedauerten, schon nach relativ kurzer Zeit wieder umkehren zu müssen. Sie alle beherrschte aber die Einsicht, daß man zu Hause erfahren mußte, was sich inzwischen zugetragen hatte. Die herrlichen Aussichten, die Stalker prophezeit hatte, hatte sich nur zu einem ganz geringen Teil erfüllt. Die Folgerungen daraus mußten die Verantwortlichen in der Milchstraße ziehen.

Die PENDULUM beschleunigte mehr und mehr entlang der psionischen Felder, um die gewaltige Distanz in einem Zug und in kurzer Zeit zu überwinden. Die Heimat sollte miterleben, was die Fernwehsüchtigen an Abenteuern erlebt hatten.

Die PENDULUM war noch keine sechs Stunden unterwegs, als ihre Vishna-Stimme meldete, daß etwas nicht stimmte. Es gab keinen Funkweg mehr. Kurz darauf sank die Geschwindigkeit drastisch bis in den Unterlichtbereich ab.

Der überfallartige Angriff der Unbekannten vollzog sich so rasch, daß eine Gegenwehr unmöglich war.

Das EXPLORER-Segment 144 würde sein Ziel nie erreichen.

ENDE